

Sonnenschein & Kaffeeduft

**B.G.
THOMAS**





CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Juni 2016

Für die Originalausgabe:

© 2014 by B.G. Thomas

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Hound Dog & Bean«

Originalverlag:

Published by Arrangement with Dreamspinner Press LLC, 5032
Capital Circle SW, Ste 2, PMB# 279, Tallahassee, FL 32305-7886
USA

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2016 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-052-1

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de

B.G. THOMAS

*Sonnenschein
& Kaffeeduft*

Aus dem Englischen
von Anne Sommerfeld

Liebe Leserin, lieber Leser,

vielen Dank, dass Sie dieses eBook gekauft haben! Damit unterstützen Sie vor allem den Autor des Buches und zeigen Ihre Wertschätzung gegenüber seiner Arbeit. Außerdem schaffen Sie dadurch die Grundlage für viele weitere Romane des Autors und aus unserem Verlag, mit denen wir Sie auch in Zukunft erfreuen möchten.

Vielen Dank!

Ihr Cursed-Team

Klappentext:

Kaffee ist nicht nur Beans Leidenschaft, sondern auch sein Leben. Für seinen Coffeeshop stellt er alles hintenan, vor allem sein Privatleben, das seit seiner letzten Affäre ohnehin brachliegt. Als es im Coffeeshop zu Handgreiflichkeiten kommt, wirft Bean sich selbstlos in die fliegende Faust, um seinen Gast zu beschützen – und lernt so H.D. kennen, der im Tierheim »Vierbeinige Freunde« arbeitet und die eiserne Auffassung vertritt, dass nur Hunde bedingungslos lieben können. Als sich Bean und H.D. dennoch näherkommen, ist eins sicher: Sobald Bean H.D. seine Liebe gesteht, verliert er H.D. damit...

Das ist für meine liebe Freundin
PJ Morvant-Alexander.
Wir kennen uns seit einer Ewigkeit
und unsere Liebe wächst weiter und weiter,
obwohl wir uns gegenseitig in den Wahnsinn treiben.
~~ Mädels! Danke für den Titel dieses Buches! ~~
Diese Jungs sind deine Patenkinder!

Ein besonderer Dank geht an meine Wunderwirker,
Rowan Speedwell, Andy Byasse und Sal Davis.
Wieder einmal habt ihr mich besser gemacht – danke!
(Ein zusätzliches Dankeschön für die tolle Idee von Sal.)

Und ich darf nicht vergessen, Great Plains SPCA zu danken,
ohne die ich mein kleines Freudenbündel,
meinen Augenstern, nie bekommen hätte.
Sarah Jane.

»Hunde beißen mich nie – nur die Menschen«

Marilyn Monroe

»Kaffee – das Lieblingsgetränk der zivilisierten Welt«

Thomas Jefferson

*»Dies sind die Geschichten, die sich Hunde erzählen,
wenn die Flammen im Kamin hochschlagen und der eisige Nordwind
bläst.«*

Clifford D. Simak, *Als es noch Menschen gab*

*»Solange es in dieser Welt noch Kaffee gab, konnte die Lage doch
nicht so schlimm sein, oder?«*

Cassandra Clare, *City of Ashes*

»Es ist besser, allein zu sein, als in schlechter Gesellschaft«

George Washington

Kapitel 1

»Nö«, sagte H.D., bevor er dem stämmigen Mann den zitternden kleinen Kläffer aus der Hand pflückte und davonging.

»Was zur Hölle?«, sagte der Mann, während das kleine, etwa achtjährige Mädchen mit den braunen Zöpfen und der Latzhose an seiner Seite in Tränen ausbrach.

In diesem Moment hätte Elaine den Ärger kommen sehen müssen. Leider war sie jedoch mit einem Telefonat beschäftigt – eine Frau hatte einen verwaisten Wurf Kätzchen gefunden – und konnte daher nur zusehen, wie H.D. sowohl den hünenhaften Mann als auch das weinende Mädchen ignorierte und sich in die Zeltgarage zurückzog. Seine dunkelblonden Dreadlocks hüpfen auf seinen Schultern. Es war Frühling in Kansas City, was bedeutete, dass sich der strahlend blaue Himmel in Sekundenschnelle verdunkeln konnte. Deshalb hatten sie heute Morgen ein großes Zelt auf der Rasenfläche vor dem Parkplatz des Supermarkts aufgebaut. Es sollte die hoffnungsvollen Schützlinge von *Vierbeinige Freunde* vor Sonne und Regen schützen. Diese Adoptionsveranstaltungen bedeuteten jedes Mal viel Arbeit, waren für Elaine mittlerweile aber ein alter Hut. Sie waren ein wichtiger Bestandteil, da sie den Tieren eine zusätzliche Chance auf ein glückliches Zuhause gaben.

»Was zum Teufel tun Sie denn da?«, rief der Mann. »Kommen Sie sofort zurück!«

»Nö«, wiederholte H.D. und stieg in das kleine Gehege, in dem der Hund geduldig den ganzen Morgen über gewartet hatte. Elegant ließ er sich im Schneidersitz nieder und plazierte den Hund auf seinem Schoß. Noch immer zitternd kletterte die Yorkshire-Dackel-Mischling in seine Arme und schmiegte ihren Kopf unter sein Kinn. »Tut mir leid, Süße, er ist nicht gut für dich.«

Währenddessen befahl der Mann seiner Tochter, den Mund zu halten, und stampfte in das Zelt. Sofort begann die Hälfte der Hunde in ihren Gehegen zu bellen.

H.D. fixierte den Mann mit einem Blick, der ihn wie angewurzelt stehen bleiben ließ. Ein halbes Dutzend Leute beobachtete nun, wie sich der Mann in die Brust warf. Offensichtlich machte er sich auf eine Konfrontation gefasst. H.D. ignorierte ihn scheinbar und richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf die Hündin.

»Geben Sie mir den verdammten Hund zurück!« Weitere Hunde stimmten in das Gebell ein.

»Nö«, sagte H.D. nun zum dritten Mal.

Elaine, die ihr Telefonat beendet hatte, trat zwischen die beiden. Sie hatte genau beobachtet, wohin diese Situation führen würde, und sollte besser schnell handeln, bevor sie außer Kontrolle geriet. Immerhin war das Teil ihres Jobs. Außerdem konnte sie darauf vertrauen, dass H.D. trotz seines manchmal derben Verhaltens gute Gründe für einen plötzlichen Sinneswandel hatte.

»Hör zu, du kleiner Huren-«

»Hallo.« Elaine lächelte breit. »Was ist denn hier das Problem?« Elaine war sorgsam darauf bedacht, seitlich zwischen den beiden zu stehen und sich keinem direkt zuzuwenden, um weder schwach oder streitlustig zu wirken.

»Wer zur Hölle sind Sie?«, fuhr der Mann sie an.

»Ich bin Elaine Arehart, Miteigentümerin von *Vierbeinige Freunde*.«

»Na dann, *Elaine*, sagen Sie diesem kleinen Arschloch...« Er deutete wütend mit dem Finger in H.D.s Richtung. »... dass er mir den Hund zurückgeben soll, bevor ich ihn mir nehme.«

Jetzt bellten alle Hunde und die Hälfte der Katzen stimmte in ihr Missfallen ein. *Woah*, dachte Elaine. Das hier wurde wirklich schnell hässlich. »Sir, bitte. Es gibt keinen Grund, solche Ausdrücke zu benutzen. Es sind Kinder anwesend.« Sie nickte in die Richtung des Mädchens, das mit Sicherheit seine Tochter war.

Der Mann warf einen Blick über die Schulter und entspannte nach einer kurzen Atempause zumindest seine Fäuste. Er atmete tief ein und betonte damit seine ohnehin schon beachtliche Brust.

»Ihr Mitarbeiter hat meinen Hund gestohlen.«

Elaine wandte sich an H.D., der sie durch den Mopp seiner Dreadlocks ansah. In diesem Moment ähnelte er wieder einmal einem Hütehund, der sich irgendwie in einen Menschen verwandelt hatte. Glücklicherweise ließ er sich von der Bezeichnung *Mitarbeiter* nicht aus der Ruhe bringen. Sie waren im wahrsten Sinne des Wortes gleichgestellt. H.D. konnte nur im juristischen Sinne als Mitarbeiter gesehen werden. Sein Gehalt war lausig und er kümmerte sich intensiver um die Tiere als Elaine.

»H.D.«, sagte sie. »Hat dieser Mann für den Hund bezahlt?«

»Nö.«

Verdammt, ist das alles, was er heute sagt?

»Er hat angefangen, einen Scheck auszustellen«, fuhr H.D. fort, als hätte er ihre Gedanken gelesen. »Ist aber nicht fertig geworden.«

Elaine wandte sich wieder an den Mann, der sofort erwiderte: »Ich war gerade dabei. Ich hab den ganzen Papierkram ausgefüllt.«

Nun wandte sie sich wieder an H.D. Sie fühlte sich, als würde sie einem Tennismatch zusehen.

»Ich habe festgestellt, dass Mr. Brubaker und Sarah Jane nicht kompatibel sind.«

Na ja, immerhin wusste sie jetzt, wie der Mann hieß.

»Warum sind wir nicht beschissen kompatibel?«, knurrte Brubaker.

»Mr. *Brubaker!*« Erneut deutete Elaine mit dem Kopf auf seine Tochter. »H.D.? Warum sind Sarah Jane und Mr. Brubaker nicht kompatibel?«

»Weil er gerade nebenbei erwähnt hat, dass er Sarah Jane nicht im Haus halten will.«

»Das hab ich ihm von Anfang an gesagt. Warum hast du mich den ganzen Mist ausfüllen lassen und meinem kleinen Mädchen Hoffnungen gemacht?«

»Tut mir leid wegen Ihrer Tochter. Wirklich. Aber Sie haben mir den Eindruck vermittelt, Sarah Jane nur zum Gassi gehen nach draußen zu lassen.« H.D. wandte sich an Elaine. »Aber nein. Er will Sarah Jane den ganzen Tag draußen lassen, während er arbeitet. Mindestens zehn Stunden lang.«

Nickend wartete Elaine auf weitere Erklärungen.

»Elaine? Erinnerst du dich, wie wir Sarah Jane gefunden haben?«
Er zog die zottelige, rot-graue Hündin fester an sich.

Da dämmerte es ihr. »Oh, Mist.« Wieder wandte sie sich an Mr. Brubaker. »Sir, jetzt verstehe ich es. Es tut mir leid. Aber Sarah Jane wurde im Garten eines Hauses gefunden, das seit Tagen verlassen war. Die Bewohner haben offenbar die Miete nicht bezahlt. Die arme Sarah Jane war dehydriert und fast verhungert. H.D. hat recht. Wir haben entschieden, dass wir sie dieser geistigen und seelischen Qual nicht noch einmal aussetzen werden.«

»Seelischen...?« Brubaker zog eine Braue nach oben. »Was zur...? Geistige und seelische Qual? Sie ist ein verdammter *Hund*, kein Mensch.«

Das hätte er nicht sagen sollen und H.D. lächelte selbstgefällig, als Elaine erkannte, dass die Inkompatibilität weit über die Frage, ob der Hund drinnen oder draußen gehalten werden sollte, hinausging. Offensichtlich war Mr. Brubaker jemand, der keinen Respekt vor dem Tier hatte, das er mit nach Hause nehmen wollte. Für ihn war Sarah Jane nicht einmal ein lebendiges Wesen, das Respekt verdiente, ganz zu schweigen von einer eigenen Persönlichkeit.

Elaine zog die Brauen zu einem dunklen Strich zusammen. Mit geschürzten Lippen zählte sie gedanklich bis zehn. »Es tut mir leid, Mr. Brubaker, aber jetzt sehe ich, was mein *Kollege* wesentlich schneller erkannt hat. Ganz offensichtlich sehen Sie die Würde in unserer kleinen Sarah Jane nicht. Für Sie ist sie nur ein lebender Teddybär. Sarah Jane ist kein Teddybär.«

Der Schock auf Brubakers Gesicht wäre beinahe komisch gewesen, hätte er Elaine und H.D. nicht so offen beleidigt. »Ich werde Sie verklagen!«

»Sie können meinen süßen kleinen Hintern verklagen«, erwiderte H.D. lässig und ließ sich ins Gras zurücksinken, sodass seine Haare einen verrückten Heiligenschein um seinen Kopf bildeten. Sarah Jane saß auf seiner Brust und leckte ihm das Gesicht. »Yeah, Süße, küss mich.«

Weniger unhöflich als ihr Kompagnon zuckte Elaine lediglich mit den Schultern. »Ich weiß nicht, *weshalb* sie uns verklagen wollen, Mr. Brubaker. Aber Sie dürfen natürlich gern einen Anwalt einschalten, wenn Sie das für nötig halten.«

»Miststück«, zischte Brubaker. »Sie wissen schon, dass ich hätte lügen können? Sie hätten keine Ahnung, was ich mit dem Köter vorgehabt hätte, und jetzt werden Sie niemanden finden, der diese schäbige Ratte –«

»*Sarah Jane ist keine Ratte*«, heulte das kleine Mädchen.

Elaine ging einen Schritt auf Brubaker zu. »Wir werden keine Probleme haben, ein Zuhause für unser süßes, kleines Baby zu finden, und wenn Sie dem Ganzen jetzt kein Ende setzen, werde ich...« Sie zog ihr Handy aus der Hosentasche. »... jedes Tierheim und jede Tierstation im Großraum Kansas City anrufen und denen Ihren Namen und Ihre Adresse geben. Ich werde sie vor Ihnen warnen. Ich glaube, Sie sollten wirklich noch einmal darüber nachdenken, ob Sie wirklich einen vierbeinigen Freund möchten. Oder ob Sarah Jane nicht bloß eine Impulsentscheidung war.«

Brubaker fielen beinahe die Augen aus dem Kopf. Dann versteiferte sich sein Gesichtsausdruck jedoch und ein Hauch von Gefahr blitzte in seinen Augen auf. Schließlich griff er nach der Hand seiner weinenden Tochter und stapfte davon.

H.D. – für einige *Hound Dog*, für seine lang verstorbenen Verwandten und dem System der Pflegeunterbringung, dem es ohnehin vollkommen egal war, Hillary Dameron Fisher – wusste, dass er sich bei Elaine entschuldigen musste. Ihm war bewusst, dass es sicher einen besseren Weg gegeben hätte, mit der Situation umzugehen, aber meistens konnte er Menschen prinzipiell nicht ausstehen, schon gar nicht solche wie Brubaker. Er gehörte zu der Art Arschlöcher, die ihn unglaublich schnell reizten.

Elaine, eine untersetzte Frau mit schulterlangem, grauem Haar und einer brennenden Liebe für die Tiere in ihrer Obhut, ragte jedoch schon mit in die Hüften gestemmtten Händen über ihm auf.

Die Hunde bellten noch immer, obwohl sich einige von ihnen langsam wieder beruhigten. Ihre Bedrängnis ließ ihn seufzen.

H.D. setzte sich auf und schüttelte sich die Dreadlocks aus dem Gesicht. »Tut mir leid«, sagte er.

»Was tut dir leid?«, fragte Elaine und verschränkte die Arme über ihrem beachtlichen Busen.

»Dass ich so ein Idiot war«, murmelte er und drückte Sarah Jane fest an sich. Sie hatte endlich aufgehört zu zittern.

»Was? Ich kann dich nicht hören, H.D.«

»Alles«, sagte er und deutete in die Richtung, in die Brubaker verschwunden war.

Elaine schüttelte den Kopf.

»Verdammt, der Typ war ein Arschloch«, rief H.D. »Er war *überhaupt nicht* für Sarah Jane geeignet.« Er kraulte besagter Hündin die Schultern und den Rücken, bis er ihre Lieblingsstelle gefunden hatte und ihre Hinterbeine zu zucken begannen.

»Ich leugne nicht, dass er ein Arschloch war«, erwiderte sie. »Es geht darum, wie du damit umgegangen bist. Ich bin neugierig. Ist dir das nette junge Pärchen aufgefallen, das sich umgedreht hat und davongerannt ist, als du und Brubaker euren kleinen Krach hattet?«

H.D. öffnete den Mund, jede schlagfertige Antwort blieb ihm jedoch im Halse stecken. Mit einem Klacken schloss er den Mund wieder.

»Hab ich mir gedacht. Ich bin froh, dass dieser Mann Sarah Jane nicht mitgenommen hat. Ich weiß nicht, wie du das machst... so in die Leute hineinzusehen. Im besten Fall hätten wir Sarah Jane in schlimmerem Zustand als vorher wieder zurückbekommen. Aber das Paar? Sie schienen nett zu sein. Wir müssen ein Zuhause für unsere Freunde hier finden.« Elaine breitete die Arme aus, als wollte sie all die Gehege und Zwinger umfassen, in denen sich mindestens ein Hund oder eine Katze befanden. Sogar einen Hasen und eine Schildkröte hatten sie heute mitgebracht. »Hör zu, H.D., ich mag den Durchschnittskunden genauso wenig wie du. Lieber verbringe ich meine Tage in einem Raum voller Spinnen, aber Menschen sind nun mal...«

»... ein notwendiges Übel«, beendete H.D. ihren Satz übertrieben seufzend. »Ich weiß. Ich weiß.« Sie hatte das schon oft gesagt, aber die Tatsache, dass sie recht hatte, machte ihn nicht gerade glücklicher.

»Du musst aufhören, dich wie ein Riesenbaby zu benehmen«, sagte sie.

»Dann hör auf, mich wie eins zu behandeln«, fauchte er.

»Dann hör auf, dich wie eins zu benehmen«, schoss sie zurück.

Einen Augenblick lang herrschte Stille. Schließlich ergriff Elaine wieder das Wort. »Du weißt, dass ich dich mit jedem Gramm meines vierbeinigen Herzens liebe, richtig?«

H.D. gestand sich ein, dass er das wusste. »Du bedeutest mir auch sehr viel«, erwiderte er. In Bezug auf die Äußerung seiner Gefühle war er vorsichtig und ebenso darauf bedacht, das L-Wort nicht zu benutzen.

Er sah, dass es Elaine nicht entgangen war.

»Das muss vermutlich reichen«, erwiderte sie. »Komm her und umarm mich, du alter Hound Dog, du.«

H.D. entwirrte seine Beine und erhob sich geschmeidig, nachdem er Sarah Jane auf dem Boden abgesetzt hatte. »Du weißt, dass du mir viel bedeutest, oder?«, fragte er Elaine, als er sie in eine Umarmung zog.

»Das hoffe ich doch«, antwortete sie.

Einer plötzlichen Regung folgend gab er ihr einen Kuss auf die Wange und als er sich zurückzog, sah er, dass Elaine rot wurde.

»Vergeben und vergessen?«

»Natürlich«, erwiderte sie und legte eine Hand auf die Wange, die er soeben geküsst hatte.

Gut, dachte er. Es gab nicht viele Menschen, die er bereitwillig als Freunde bezeichnete. Damit verschwendete er seine Zeit nicht. Natürlich erwartete er von ihnen auch nicht, dass sie bei ihm blieben. Die wenigsten Menschen taten das.

Lächelnd wandte sich Elaine ab und ging zu einem älteren Pärchen, das sich interessiert über einen der Schäferhundmixe unterhielt.

»Guten Tag«, sagte sie fröhlich. »Wie ich sehe, haben Sie Dora schon entdeckt. Exzellente Wahl. *Exzellente Wahl.*«

Unterdessen hob H.D. Sarah Jane wieder auf seinen Arm und küsste ihre seltsam blonde Stirn. Es machte ihr nichts aus. Sie erwiderte seine Küsse sogar. Ihre Liebe war bedingungslos. Letztendlich war sie eben doch ein Hund.

Und ich würde einen Hund jedem Menschen vorziehen, dachte er.

Kapitel 2

Mara Nerd beobachtete Dean, der seinen Stammkunden und Freunden besser als *Bean* bekannt war, von der anderen Seite des Raumes aus. Seit langer Zeit kam er wieder einmal dazu, einen Kunden zu bedienen. Bean war einfach zu beschäftigt, seit er das *Shepherd's Bean* erweitert und den pleite gegangenen Bastelladen nebenan gekauft hatte.

Mara richtete ihre große, runde, schwarze Kunststoffbrille und beobachtete die Begegnung. Der Kunde war sehr attraktiv, das musste sie zugeben. Außerdem flirtete er ganz offenkundig: Er lehnte sich über den Tresen, lächelte und ließ seinen Blick schamlos an Bean auf und ab gleiten. Sie sah jedoch auch, dass es ihrem Boss überhaupt nicht bewusst war.

»Verdammt«, murmelte sie leise und schüttelte den Kopf. *Der Typ ist ein Hengst*, versuchte sie Bean gedanklich zu übermitteln. *Siehst du das nicht?*

Ihre telepathischen Fähigkeiten mussten stark eingerostet sein, denn nachdem Bean den Kaffee aufgebrüht hatte, lächelte er höflich und verschwand wieder im Hinterzimmer.

»Dummkopf«, sagte sie, als er an ihr vorbeiging.

Er blieb stehen. »Was?«

»Bist du blind?«, fragte sie und sah zu ihm auf. Mara war eine kleine Frau, kaum einen Meter sechzig groß.

»Nein. Warum fragst du mich das?«

»Der Typ hat dich *angemacht*.«

»Welcher Typ?« Bean warf einen Blick nach hinten.

»Der Typ, den du gerade bedienst hast. Der wäre beinahe auf seiner Spucke ausgerutscht, so sehr hast du ihn zum Sabbern gebracht.«

»Ach echt?«, fragte Bean offensichtlich überrascht.

»Und er war ein echter Hengst«, erläuterte sie, eine Hand in die Hüfte gestemmt.

»Tatsächlich?« Erneut sah sich Bean um, aber natürlich war der Mann längst weg. »Ist mir nicht aufgefallen.«

»Ugh«, stöhnte Nerd frustriert.

»Ugh dich selbst«, erwiderte er. »Ich denke, dass du dir das nur eingebildet hast.«

»Das Einzige, was ich mir einbilde, ist, dass du endlich den Kopf aus dem Arsch ziehst und mal darauf achtest, was um dich herum passiert. Zum Beispiel dann, wenn dich ein heißer Kerl *anmacht*.«

Bean wischte ihren Kommentar mit einer Handbewegung beiseite. »Er war nicht mein Typ.«

»Also *ist* er dir aufgefallen?«, fragte sie.

»Schon möglich. Aber ich mag keine aggressiven Männer. Das ist nicht meine Art.« Und damit verschwand er im Hinterzimmer.

Nerd seufzte. Sie machte sich Sorgen um Bean. Er war ein einsamer Mann, so viel wusste sie. Er brauchte jemanden, der dem Abhilfe schaffen konnte. Soweit sie es aus den sieben Monaten, in denen sie bereits für Bean arbeitete, und den Gesprächen mit ihren Kollegen, die ihn schon seit Jahren kannten, schließen konnte, hatte Bean noch nie einen festen Freund gehabt. Zumindest keinen, mit dem es wirklich ernst gewesen wäre.

»Keine Zeit«, hatte sie ihn hin und wieder sagen gehört.

»Schaff dir Zeit«, hatte sie gedrängt. »Arbeit allein befriedigt nicht.«

»Das Sprichwort heißt *Arbeit allein macht auch nicht glücklich*«, sagte Bean.

»Ja, aber du bist ja nicht wirklich unglücklich. Du arbeitest nur viel. Und bräuchtest dringend ein bisschen *Befriedigung*.«

Eine Zeit lang war die Keine-Zeit-Ausrede nicht einmal eine Ausrede gewesen. Vor nicht allzu langer Zeit hatte Bean für einen der *Giganten* gearbeitet – die Kaffeekonzerne, die Müll als *Java* verkauften, wenn man Nerd fragte. Während dieser Zeit hatte Bean die ganze Welt bereist. Er war nie lange genug zu Hause gewesen, um jemanden kennenzulernen, geschweige denn, eine ernsthafte Beziehung zu führen. Damals hatte er sogar bei seinen Eltern gelebt. Was nutzt es schon, ein eigenes Zuhause zu haben, wenn man nie da war?

Aber jetzt, da er sich endlich aus dem Reiseleben zurückgezogen und das *Shepherd's Bean* eröffnet hatte? Tja, er musste jemanden finden. Ehemann, Liebhaber oder zumindest einen Fickpartner.

Außerdem würde es ihr helfen, über diese absurde Verknalltheit hinwegzukommen. Zugegeben, Bean war ein sehr gut aussehender Mann: groß, mit goldbraunen Augen und einem breiten, wunderschönen Lächeln. Die Haare hatte er sich vollständig abrasiert, da ihm seine Geheimratsecken unangenehm waren. Selbst das stand ihm gut und trug irgendwie zu seinem Sexappeal bei. Aber Nerd wusste schon, seit sie elf Jahre alt war und einen Blick auf Elenora Bergamini in ihrem Konfirmationskleid geworfen hatte, dass sie auf Mädchen stand. Das hübsche Mädchen hatte in dem weißen Stoff wie eine Braut ausgesehen und Nerd war total verzaubert gewesen. Verdammt, sie war verliebt gewesen. Als sie Elenora gefragt hatte, ob sie sie heiraten wollte, war die Antwort *Nein* gewesen. Sie hatte Nerd nur küssen wollen. Und Donnerwetter, war das nicht aufregend gewesen?

In jenem Jahr hatten sie sich oft geküsst, vor allem im Baumhaus, das Elenoras Bruder und ihr Vater gebaut hatten. Wie lange hätten sie sich wohl geküsst, hätte Elenoras Bruder sie nicht erwischt? Das war das Ende gewesen. Nerd war für immer aus dem Bergamini-Haus verbannt worden. Was auch immer Elenoras Eltern getan oder gesagt hatten, hatte dafür gesorgt, dass das Mädchen nicht mehr mit ihr befreundet sein wollte. Über Jahre hinweg hatte sich Mara immer wieder gefragt, ob diese erste Verliebtheit dazu geführt hatte, dass sie eine Lesbe geworden war, oder ob es nur jugendliche Experimente gewesen waren.

»Du musst dir diesen Mann aus dem Kopf schlafen, Nerdy«, würde ihre Pseudofreundin Tiff raten. Mara machte sich nicht viel aus Spitznamen, aber sie war froh, mit diesem so glimpflich davongekommen zu sein. Am schlimmsten hatte es ein Mädchen getroffen, das den Spitznamen *Zwickel* bekommen hatte, nur weil sie auf dem College einen wilden Afro getragen hatte. Das war inzwischen Jahre her. Aber in der Welt der lesbischen Spitznamen machte das keinen Unterschied. Einmal *Zwickel*, immer *Zwickel*.

»Vielleicht solltest du einfach mit ihm ficken«, hatte Tiff vorgeschlagen. »Um rauszufinden, ob du nicht doch fürs andere Team spielst.«

Bei diesem Vorschlag war es Nerd eiskalt den Rücken runtergelaufen. Das würde ja bedeuten, etwas mit seinem... also... Und sie war wirklich ein *Rubinroter Dschungel* liebender, eingefleischter Rita Mae Brown Fan.

»Ich weiß nicht mal, was das heißt«, hatte Tiff gesagt.

»Das liegt daran, dass du nicht lesen kannst«, erwiderte Nerd.

»Ich *kann* lesen, ich habe nur entschieden, es *nicht* zu tun.«

»Sagen wir einfach, ich mag Frauen, und belassen es dabei«, hatte Nerd gesagt. »Ich mag sie *sehr*.«

Ja, von dem Moment an, in dem sie herausgefunden hatte, was *Lesbe* bedeutete, wusste sie, was sie war. Während ihres ersten Jahres auf dem College hatte sie für ein paar Monate sogar damit geliebäugelt, eine Separatistin zu sein. Aber *Frauschaft* statt *Mannschaft* zu sagen oder *Jungmann* wie *Jungfrau* gleichzustellen, hatte sie während eines Treffens so unkontrolliert kichern lassen, dass sie aus der Gruppe geworfen worden war. Das war in Ordnung. Sie hatte sechs Brüder und verehrte sie. Sie mochte Männer wirklich. Nur nicht... auf *diese* Art.

Genau aus diesem Grund musste sie Bean einen Freund beschaffen. Oder ihn zumindest in diese Richtung leiten.

Die Glocke über der Tür klingelte leise und Mara hob den Blick, um zu sehen, wer gerade kam oder ging. Es war eine Frau mit leuchtend blauen Haaren, die über der Stirn auftoupiert waren.

»Oh Gott«, stöhnte sie.

»Hey, Nerdy!«

Tiff. Toll. Einfach toll. Nerd lächelte. »Morgen! Was kann ich dir heute bringen?«

»Ach, süße Mara«, sagte Dean Alexander, alias *Bean*, zu sich selbst. »Was würde ich nur ohne dich tun?«

Natürlich hatte er den Mann gesehen, von dem sie gesprochen hatte. Und natürlich hatte er bemerkt, dass er ihn angemacht hatte

– und *anmachen* war noch höflich ausgedrückt. *Sabbern* hingegen traf es genau auf den Punkt, denn das hatte der Typ wirklich getan. Aber darauf stand Bean einfach nicht. Ihm gefiel zumindest ein Mindestmaß an Subtilität. Warum so dreist sein? So offensichtlich? Nicht nur Mara, sondern allen Gästen im Laden gegenüber. Funktionierte diese Art des Flirtens tatsächlich?

Mara, wunderte sich Bean. *Wie verzweifelt versuchst du, mir einen Mann zu beschaffen, wenn du glaubst, dass ich mich auf einen wie den einlasse?* Was sollte diese Kuppelei überhaupt? Wenn Mara – er weigerte sich, ihren Spitznamen zu benutzen – es nicht gerade versuchte, dann ein Freund, ein Kunde und natürlich seine Mutter. Er war allein glücklich. Er brauchte niemanden, der ihn vervollständigte. Diese Phrase ging ihm auf die Nerven. Nicht, dass er etwas gegen einen Mann in seinem Leben einzuwenden hatte. Er *brauchte* nur keinen. Außerdem war er mit dem *Shepherd's Bean* unglaublich beschäftigt...

Bean ging zurück in sein Büro. Noch vor sechs Monaten hätte er nie gedacht, mal ein eigenes Büro zu haben – zumindest nicht so früh. Aber was als Hobby in seiner Garage, in der er Kaffeebohnen geröstet und an Freunde und Familie verkauft hatte, begonnen hatte, war nach und nach weiter gewachsen und aufgeblüht. Zuerst hatte er zugestimmt, für das kleine *Café Radiant Cup* Kaffee zu rösten. Bald war ein kleines Restaurant eingestiegen, dann ein zweites. Zu diesem Zeitpunkt hatte er entschieden, seinem eigenen Laden eine Chance geben zu können, nachdem seine Familie und Freunde ihn dazu gedrängt hatten. Warum auch nicht?

Außerdem erlaubte es ihm, Kansas City zu zeigen, wie Kaffee *wirklich* gemacht werden sollte. Tasse für Tasse. Es dauerte eine Weile, einen einzelnen Kunden zu bedienen, aber nachdem sie einen Schluck probiert hatten, sah es niemand mehr als verschwendete Zeit an. Die übliche erste Reaktion bestand in hochgezogenen Brauen und einem überraschenden *Wow!* Bean wurde nie müde, das zu beobachten.

Neulich hatte der *Kansas City Chronicle* eine kleine Story über ihn veröffentlicht und der Umsatz hatte sich über Nacht vervierfacht. Der Zeitungsartikel hatte die Leute dazu angeregt, das *Shepherd's Bean* auszuprobieren, der Kaffee sorgte dafür, dass sie immer wieder kamen.

Bean setzte sich an seinen kleinen, altmodischen Rollschreibtisch und überflog die Rechnungen. Heute Morgen war eine Lieferung aus Kenia von der *Rugento Farmer Co-op.* eingetroffen. Sehr nette Menschen, die gerade genug Land bewirtschafteten, um ihre Familien zu ernähren. Die letztjährige Ernte war sehr aromatisch gewesen und hatte den Kaffee vielschichtig und süß gemacht. Der Gehalt löste sich in allerlei pflaumenartiger Fruchtigkeit auf, um anschließend den Geschmack von schwarzen Kirschen und Zitronen freizugeben, sobald die Tasse langsam abkühlte.

Wenn die diesjährige Ernte auch nur halb so gut war, würde es für ihn und seine Kunden ein Vergnügen werden. Heute Nachmittag würde er die Bohnen rösten.

Das Telefon klingelte und da der Apparat direkt neben ihm stand, nahm er ab, sodass keiner der Baristas seine Arbeit unterbrechen musste.

»Guten Morgen. Danke für Ihren Anruf bei *Shepherd's Bean.*«

»Dean«, erklang eine fröhliche Stimme am anderen Ende der Leitung. »Ich bin so froh, dass du rangegangen bist.« Dean, nicht Bean.

»Hallo, Mom«, erwiderte er.

»Wie läuft das Kaffeegeschäft?«, fragte sie.

»Gut. Sehr gut.«

»Es tut mir so leid, dass ich seit dem Ausbau erst einmal da war.«

»Ist schon in Ordnung, Mom. Für eine Tasse Kaffee ist es ein weiter Weg von Terra's Gate.«

»Aber nicht so weit, dass du ihn mir nicht vorbeibringen könntest«, schnurrte sie.

»Es ist dieselbe Entfernung, Mom.« Er schrieb das Datum auf die Rechnung und legte sie in die kleine Schublade auf der rechten Seite des Tisches.

»Aber wenn du herkommst, bekommst du obendrein noch ein Abendessen. Hast du morgen Abend etwas vor? Bitte sag mir, dass du Zeit hast, mein Lieber. Dein Vater und ich wünschen uns so sehr, dass du kommst. Es ist eine Ewigkeit her.«

»Mom, das stimmt doch nicht.« Er warf einen Blick auf seinen Tischkalender. »Zweieinhalb Wochen.«

»Und so lange soll ich warten? Sag mir, dass du morgen kommst. Big Dean wirft den Grill an.« Big Dean war sein Vater. Bean der Kleine. »Es gibt sein berühmtes Hühnchen.«

Unwillkürlich lief Bean das Wasser im Mund zusammen. »Ich glaube nicht, dass ich was vorhabe. Lass mich kurz nachsehen.« Erneut sah er in seinem treuen Kalender nach und blätterte zum nächsten Tag.

»Natürlich hast du nichts geplant«, sagte seine Mutter. »Du hast *nie* was vor. Gehst *nie* irgendwohin.«

»Mom. Das reicht.« Er seufzte. Warum diskutieren? Er hatte wirklich nichts vor und das Hühnchen seines Vaters war fantastisch. »Ich werde da sein.«

»Oh, gut. Das ist gut. Big Dean, er kommt morgen... Nein... ich hab es ihm noch nicht gesagt. Nein... mach dir keine Sorgen, ich sag es ihm«, brüllte sie halb ins Telefon.

Bean hatte eine beunruhigende Vorahnung.

»Schatz, erinnerst du dich an Mrs. McKenna?«

»Ich... ich bin nicht sicher...«

»Meine Freundin Muriel? Sloan McKennas Mutter? Er war in der Schule eine Klasse unter dir. Erinnerst du dich?«

Ähm. Die Highschool lag schon ein paar Jahre hinter ihm. Fünfzehn Jahre. Fünfzehn Jahre? Wow, die Zeit verflog wirklich, je älter man wurde. »Ich bin nicht sicher, Mom.«

»Muriel hatte immer den *spektakulärsten* Garten. Ihr ganzer Vorgarten war...«

Bang. Das war es. »Oh, klar.« Die McKennas hatten eine Straße weiter gewohnt, als er noch ein Kind gewesen war. »Natürlich, ich erinnere mich. Wie geht es ihr?«

»Nicht so gut, fürchte ich. Hirntumor. Inoperabel.«

»Oje«, erwiderte er überrascht. »Das ist schrecklich.« *Arme Frau.* Bean hatte sie als nette Dame in Erinnerung, die immer ein Eis oder einen Köhllakku parat hatte.

»Sie hat sich gegen die Chemo entschieden. Will ein kürzeres, aber dafür besseres Leben. Ich nehme an, ihr Sohn ist nicht allzu glücklich darüber. Aber es ist ja ihre Entscheidung. Bislang läuft alles so gut wie eben möglich mit einem... du weißt schon... Hirntumor. Hin und wieder tut sie etwas... Seltsames. Fragt mich, ob ich ihr einen Schneemann mitbringen kann, wenn ich einkaufen fahre. So was in der Art.«

Einen Schneemann? »Oh Mann, Mom. Das ist traurig.« Sehr traurig.

»Ja. Und ich dachte, wenn du morgen Abend da bist, würde das ein bisschen Normalität in ihren Tag bringen, verstehst du?«

»Natürlich, Mom. Ich werde kommen. Soll ich Wein mitbringen?«

»Nur Kaffee, Liebling. Das ist mehr als genug.«

Kapitel 3

Hound Dog wartete, bis der Mann neben ihm leise zu schnarchen begann – eigentlich hatte er noch zehn quälend lange, schmerzhaft lange Minuten darüber hinaus gewartet –, ehe er aus dem Bett schlüpfte. Mit nackten Füßen tapste er leise durch den Raum, um seine verstreuten Klamotten einzusammeln: das T-Shirt hier, seine weiche, anschmiegsame Jeans da drüben, eine Socke auf der offenen Schublade, die zweite darunter und... seine Schuhe. Wo waren seine Schuhe?

Im Wohnzimmer. Da waren sie. Er hatte sie unter dem Couchtisch ausgezogen, während er und... wie immer er auch hieß... auf der Couch rumgemacht hatten. H.D. war schon halb aus dem Schlafzimmer, als Wie-immer-er-auch-hieß den Kopf hob.

»Hey, H.D., wo willst' du hin? Bleibst du nicht über Nacht?«

Verdammt, der Kerl ist wach. Und er kann sich an meinen Namen erinnern. Warum weiß ich seinen nicht mehr?

»Sorry, Mann«, sagte H.D. »Ich muss meinen Hund rauslassen.«

Das entsprach sogar der Wahrheit. Er hatte Sarah Jane mit nach Hause genommen, da er nicht wollte, dass sie über Nacht in einem der Zwinger bei *Vierbeinige Freunde* schlief. Genau genommen blieben nur die wenigsten Tiere über Nacht. Die meisten waren in Pflegefamilien in der Stadt oder den Vororten untergebracht, während sie auf ein dauerhaftes Zuhause warteten.

Es überraschte ihn wirklich, dass Sarah Jane bis jetzt noch keins gefunden hatte. Sie war einer der kostbarsten Hunde, die je in ihrer Obhut gewesen waren, vor allem nachdem sie sich physisch und psychisch von ihrer Vernachlässigung erholt hatte. Das war nur ein weiterer Grund, warum H.D. sie nicht über Nacht in einen Käfig hatte sperren wollen.

»Oh, komm schon«, sagte sein Bettpartner. Bob? Oder Rob?

»Eine Nacht erträgt das Tier schon. Ich mach morgen Frühstück. Du kannst ja etwas Bacon für es mitnehmen.«

Es? Hat er gerade es gesagt?

»Ich bin Vegetarier«, log H.D. und machte sich auf den Weg ins Wohnzimmer.

Bob oder Rob folgte ihm. »Musst du wirklich gehen?« Der Mann lehnte sich an den Türrahmen, verschränkte die Arme vor seiner behaarten, muskulösen Brust und überkreuzte die Beine – die ebenso gut trainiert und behaart waren wie der Rest von ihm. Durch und durch Hound Dogs Typ.

Entspannt und vollkommen gelassen mit seiner Nacktheit stand er da. Während H.D. sich anzog, musste er einfach beeindruckt sein. *Lecker! Ich hab mir heute Nacht alle Ehre gemacht.*

Im Licht der Stehlampe glitzerten die dunklen Augen des Mannes. Ein leichter Bartschatten überzog seine Wangen und das kräftige Kinn (*Hat sich das nicht wunderbar in meiner Spalte angefühlt?*), aber all das war nichts im Vergleich zu der großzügigen Ausstattung, die über zwei tief hängenden Hoden drapiert war. Um ehrlich zu sein, waren es diese Augen und die talentierte Zunge gewesen, die beinahe dazu geführt hätten, dass Hound Doug nachgegeben und sich hätte ficken lassen. Letztendlich war die Antwort jedoch *Nein* gewesen.

»Oh, *bitte*, Mann. Ich *muss* dich haben«, hatte der Typ gesagt. Und er hatte so heiß ausgesehen, wie er mit seinem kahlrasierten Kopf zwischen H.D.s Arschbacken nach oben gesehen und so überaus männlich gewirkt hatte.

»Nein, Kumpel. Da lasse ich niemanden ran. Ist mir zu persönlich.«

»Das sagen die meisten Typen übers Küssen«, hatte Bob oder Rob gesagt.

»Was überhaupt keinen verdammten Sinn ergibt«, hatte Hound Dog erwidert. »Mann kann jeden küssen – aber Ficken ist eine ganz andere Geschichte.«

Dann hatte der Typ sein Rimming fortgesetzt und – wow! – Bob oder Rob wusste, was er da tat. Fünf Minuten voller Stöhnen später hatte er erneut nach H.D.s Arsch gefragt, was unglaublich verlockend gewesen war.

Dennoch hatte H.D. verneint, sich auf den Rücken gedreht und seine Vorderseite präsentiert. »Aber alles andere ist vollkommen in Ordnung.«

Bob oder Rob hatte entschieden, auf H.D.s Schoß zu klettern und, nachdem er auf ein Kondom bestanden hatte, ihn wie einen wilden Hengst zu reiten. Es war einfach fantastisch gewesen.

Und nun? Dieses attraktive Gesicht mit dem verschmitzten Funckeln und der Anblick der unteren Regionen... H.D. musste sich stark zusammenreißen, um den Blick abzuwenden und sich anzuziehen. Sarah Jane wartete tatsächlich auf ihn. Und die kleine Dame war etwas Besonderes. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, dass sie weinte und sich fragte, wieso sie allein war.

Und die schlichte Wahrheit lautete, dass er vorhin spitz gewesen war, jetzt aber nicht mehr. Man hatte ihn an der richtigen Stelle gekratzt, er war vom Jucken befreit worden, hatte sich genüsslich gewälzt und nun war es Zeit, nach Hause zu gehen. Es war vollbracht und höchste Zeit, die Kurve zu kratzen. Bobs oder Robs Angebot, über Nacht zu bleiben, hatte das perfekt verdeutlicht. H.D. lud nie jemanden in seine kleine Wohnung ein. Das würde bedeuten, dass der Typ vielleicht nicht ging. Wenn man jemanden begleitete, konnte man gehen – höflich, elegant oder sonst wie –, wann immer man wollte. Man konnte *weg*.

»Sorry... Mann«, sagte er. Er konnte ja nicht Bob oder Rob sagen. »Ich muss wirklich los.«

»Dann lass mich dir noch meine Nummer geben«, sagte der Typ.

Gut. H.D. würde sie aufschreiben und dann gleich wieder verlieren.

»Ich speicher sie in dein Handy«, sagte sein Fick und streckte die Hand aus.

Scheiße noch mal. H.D. konnte nicht einmal lügen und behaupten, er hätte keins. In der Bar hatte Elaine zweimal angerufen und der Typ hatte es gesehen. Innerlich seufzend zog H.D. sein Handy aus der Tasche und reichte es dem Kerl. Einen Moment später bekam er es zurück und warf einen Blick auf den Namen. Mike. Mike? Wie kam er denn von Mike auf Bob oder Rob?

»Jetzt gib mir deine«, sagte Mike.

»Hab ich doch.«

»Nicht dein Handy.« Mike verdrehte die Augen. Lustig, so einen gestandenen Kerl wie ihn die Augen verdrehen zu sehen. »Ich will deine Nummer.«

H.D. ratterte seine Nummer so schnell herunter, dass er hoffte, Mike würde sich nicht alles merken können. Als er sie allerdings wiederholte, stellte H.D. fest, dass das Glück nicht mit ihm war. Dennoch lächelte er und gab vor, glücklich zu sein, als er sich zum Gehen wandte.

»Warte!« Mike trat auf ihn zu und beugte sich für einen Kuss zu ihm, doch H.D. drehte den Kopf, sodass Mikes Lippen auf seiner Wange anstatt seinem Mund landeten. Irgendwie erschien ihm Küssen jetzt doch ein wenig zu persönlich.

War das Schmerz, den er da in den Augen des Hünen sah? H.D. knurrte innerlich. *Wie bring ich mich nur immer in diesen Schlamassel?* »Man sieht sich, Boo... Mike!« Himmel. Beinahe hätte er ihn Bob genannt.

»Bis dann«, erwiderte Mike, während Hound Dog schnell zur Tür hinaus flitzte.

Draußen auf der Straße fühlte er sich augenblicklich besser. Frei. Er konnte atmen.

Gott, was, wenn er anruft? Seine Gedanken drohten, eine gefährliche Abwärtsspirale zu bilden. *Nein*, befahl er sich. *Nicht. Bloß nicht. Denk nicht nicht nicht nicht daran. Wenn Bob oder Mike anruft, ignorier es einfach.* Im Anschluss an diesen Gedanken zog er sein Handy aus der Tasche und blockierte Mikes Nummer. Wenn er anrief, würde der Anruf direkt an die Mailbox gehen. H.D. würde es nicht einmal klingeln hören. Erleichtert seufzte er auf.

Es lag nicht daran, dass H.D. keinen Spaß mit Mike gehabt hatte. Es war großartig gewesen. Der Mann war fantastisch im Bett gewesen. Hound Dog war zweimal gekommen. Mike küsste wie ein Callboy, lutschte wie ein Stricher und ritt seinen Schwanz, als hinge sein Leben davon ab.

Das hieß aber noch lange nicht, dass der Abend nach einer Wiederholung verlangte. Kein Abend – oder Morgen oder Nachmittag – sexueller Eskapaden verlangte nach einer Wiederholung. In dieser Richtung lauerten Gefahren. Ein zweites Mal führte zu möglichem Klammern – und Mike hatte ganz plötzlich dieses Potenzial gezeigt. H.D. war nicht fürs Klammern zu haben.

Was war passiert? Als sie sich im *Watering Hole* miteinander bekannt gemacht hatten, hatte alles nach unkompliziertem Sex ausgesehen. Viel Knutschen und aneinander Reiben. Sie hatten über nichts Persönliches gesprochen. Nicht einmal ein *Was machst du beruflich?* Nur Alkohol, Herummachen in dunklen Ecken, Ohrläppchenknabbern und geflüsterte Sauereien, was sie miteinander anstellen wollten. Als Mike ihn schließlich zu sich eingeladen hatte, hatte H.D. das nur bejahen können.

Schon auf der Treppe hatten sie nicht die Finger voneinander lassen können. Im Wohnzimmer waren sie übereinander hergefallen. Und Mike hatte ihn auf Hochtouren gebracht. Braune Augen, für die er irgendwie eine Schwäche hatte, der dichte, dunkle Bartschatten, die Tatsache, dass er größer war, aber nicht zu groß... und perfekte Zähne. Aus irgendeinem Grund waren schiefe Zähne ein Abturner für H.D. Der große Schwanz war ein zusätzliches Plus gewesen. Er machte sich nicht viel aus der Größe, aber auf der anderen Seite wollte er etwas haben, das die wilde Seite in ihm weckte.

Weil es verdammt noch mal nur um Sex ging. Warum konnten die Leute das nicht verstehen? Tiere hatten das kapiert. Wenn ein männlicher Tiger ein rolliges Weibchen traf, ging er ran. Kein Hofieren. Kein Umwerben. Und ganz sicher keine Romantik. Sie fickten und gingen wieder ihrer Wege. Rein, raus, fertig. Hunde ebenso. Einer wurde läufig, der andere fühlte sich davon angezogen und sie *fickten*. Dann war es vorbei. Kein Bund fürs Leben. Sex, einfach und unkompliziert.

Warum – oh, warum zum Teufel – konnten Menschen nicht auch so sein?

Denn das *Letzte*, was Hound Dog wollte, war ein Partner.

Er wusste, wohin das führte.
Schmerz. Verrat. Verlassen werden.
Und das würde ihm nicht noch einmal passieren.
Nie. Wieder.

Sarah Jane war begeistert, dass er nach Hause kam. H.D. war noch zehn Meter von der Tür entfernt, als sie zu bellen anfang. Er hoffte, dass es an ihm lag und sie ihn erkannt hatte. Hoffentlich bellte sie nicht bei jedem so, der die Treppe nach oben stieg. Und wenn, dann würde er das von seinen Nachbarn erfahren. Aber Hundeohren waren irrsinnig scharf und ihr Geruchssinn ein wahres Wunder. Sie hätte mit Leichtigkeit herausfinden können, dass er es war.

Als er den Schlüssel ins Schloss steckte, steigerte sich ihr Gebell – ein schriller Laut, jedoch nicht so nervig wie bei anderen Rassen. Nachdem er schließlich eingetreten war, tanzte sie fröhlich um ihn herum.

»Hallo, Sarah, ich bin zu Hause!«

Sie sauste auf ihn zu, stellte sich auf die Hinterbeine und wackelte mit den Vorderpfoten in der Luft. Er bewunderte, dass ein Hund mit so kurzen Beinen und kleinen Pfoten ein solches Kunststück beherrschte. H.D. hob sie vom Boden und wurde sogleich mit einer Flut von Küssen bedeckt. *Ich hätte dich nicht so lang allein lassen dürfen*, dachte er. Anfangs war er auch nur ausgegangen, um ein paar Bier zu trinken. Er hatte nicht gewusst, dass er am Ende in Bobs oder Robs oder Mikes Wohnung landen würde. Schon gar nicht so lange.

»Ich weiß! Ich weiß! Ich freue mich auch, dich zu sehen.« Mit Schuldgefühlen im Bauch drückte er Sarah Jane fester an sich und schmiegte sein Gesicht an das blonde Fell auf ihrem Kopf. Es wirkte so verwirrend anders im Gegensatz zum Rest ihres rotbraunen Pelzes. Er liebte es.

Sarah Jane wand sich in seinen Armen und H.D. wusste, was das bedeutete. Mit der Leine bewaffnet, was bei der Hündin ekstatische Freude auslöste, führte er sie auf die Straße. Sie tänzelte förmlich wie ein winziges, langhaariges Pony, als sie um den Block liefen und die Spuren der anderen Hunde verfolgten.

H.D. hatte den Erklärungen des sogenannten Hundeflüsterers in der einen Folge über das Gassi gehen gelauscht. Laut seiner Fachmeinung sollte man einen Hund nicht überall anhalten, schnüffeln und pinkeln lassen. Das war das letzte Mal, dass H.D. die Sendung gesehen hatte. Seiner Meinung nach laberte der Mann nur Scheiße. Warum sollte man das einem Hund antun? Es war grausam. Hatte der Mann überhaupt Ahnung von *canis familiaris*?

Hunde *sahen* die Welt durch ihre Nase. Mit den Augen konnten sie eigentlich nicht gut sehen. Aber ihre Nasen! Dreihundert Millionen Geruchsrezeptoren. Menschen hatten nur sechs Millionen. Sie konnten einen Teelöffel Zucker in zwei mit Wasser gefüllten Olympiaschwimmbecken finden.

Die Leute glaubten, Hunde würden das Bein heben und Dinge mit ihrem Urin besprenkeln, um ihr Revier zu markieren, aber das stimmte nicht. Die Stellen, an die sie pinkelten, waren wie ein riesiges schwarzes Brett.

Wenn Sarah Jane ihre Duftspur hinterließ, hinterließ sie eine Nachricht wie: »Hi! Ich bin ein Dackel-Yorkshire-Terrier-Mix! Ich bin weiblich, drei Jahre alt und hatte schon Welpen, bin aber nicht rollig.« Das und noch vieles mehr. Wieso sollte H.D. sie also davon abhalten, die Nachrichten aus der Gemeinschaft zu lesen? Soweit es H.D. betraf, konnte Sarah Jane so oft und so viel sie wollte pinkeln.

Ein solcher Geruchssinn musste bemerkenswert sein. Es hieß, Hunde könnten Gefühle riechen. Sogar Krebs. Er war sich sicher, dass Hunde auf diese Weise jemanden auf der Stelle mochten oder verabscheuten. Scham stieg in ihm auf. Sarah Jane hatte das kleine Mädchen in der Latzhose auf Anhieb gemocht, jedoch zu zittern begonnen, als ihr Vater dazugekommen war. *Ich hätte es wissen müssen. Ich habe nicht gut genug aufgepasst.*

Viele Menschen, darunter auch der sogenannte Hundeflüsterer, hielten Hunde für Wölfe. Sie waren keine Wölfe. Hunde waren, was die Menschen aus ihnen gemacht, wozu sie sie gezüchtet hatten. Der perfekte Begleiter des Menschen.

Und ja, H.D. mochte sie um einiges lieber als Menschen.

Vielleicht sollte ich Sarah Jane behalten.

Seit Ramses' Tod hatte er keinen Hund mehr gehabt. Sein Tod hatte H.D. das Herz gebrochen. Er hatte gedacht, eine Weile keinen anderen Hund halten zu können. Aber Sarah Jane? Die kleine Dame war etwas Besonderes. Vielleicht hatte sie deshalb noch niemand zu sich geholt. Vielleicht war sie dazu bestimmt, bei ihm zu sein. Seine Mundwinkel bogen sich nach oben.

Das war ein schöner Gedanke.

Aber...

Vielleicht sollte er noch ein wenig warten. Ein paar Tage.

Man konnte nie wissen, wer noch auftauchte. Es könnte die richtige Person sein. Und warum sollte sich H.D. dem Schicksal in den Weg stellen?

Kapitel 4

Es hätte Bean nicht überraschen sollen, dass er und Mrs. McKenna nicht die einzigen Gäste im Haus seiner Eltern waren. Sloan, Mrs. McKennas Sohn, war ebenfalls anwesend. *Große Überraschung.*

»Dean?«, begrüßte ihn seine Mutter fröhlich. »Erinnerst du dich an Sloan? Er war in der Schule eine Stufe unter dir.«

Ja, Mom, dachte er. Das hast du mir gestern schon erzählt. Was du mir nicht erzählt hast, ist, dass er zum Abendessen kommt.

Lächelnd schüttelte Bean Sloans ausgestreckte Hand. »Natürlich«, sagte er. »Ich erinnere mich.«

Sloans Lächeln zeigte deutlich, wie unangenehm ihm diese Situation war.

Du hast also auch nichts davon gewusst.

»Schön, dich wiederzusehen«, sagte Sloan. »Wie lange ist es her? Fünfzehn Jahre?«

»So um den Dreh«, erwiderte Bean und ließ Sloans Hand los.

»Du hast dich verändert«, sagte Sloan. »Du warst klein und unglaublich dünn, wenn ich mich recht erinnere.«

Bean nickte. »Ja, stimmt.«

»*Little Dean* hat sich erst zu seinem einundzwanzigsten Geburtstag voll entfaltet, oder?«, mischte sich seine Mutter ein.

»Kurz davor«, antwortete Bean.

»Na ja, *jetzt* bist du mit Sicherheit nicht mehr *little*«, kommentierte Sloan.

Oh Gott, flirtet er etwa? Bean hoffte, dass dem nicht so war. Nicht, dass irgendetwas mit Sloan nicht in Ordnung war. Im Gegenteil. Er sah gut aus mit seiner milchig weißen Haut, den umwerfend grünen Augen, der breiten Brust und dem vollen roten Haar. Nicht zu vergessen die unzähligen Sommersprossen. Aber Bean hatte noch nie auf Rothaarige gestanden und er wusste nicht, weshalb.

Irgendwie war er immer der Meinung gewesen, dass Frauen rot-haarig waren, nicht Männer. Julianne Moore, Amy Adams und Nicole Kidman waren die Personifikationen von Schönheit und Sinnlichkeit. David Caruso, Ron Howard und Conan O'Brien hingegen? Nicht wirklich. Albern, das wusste er selbst, doch so war es nun mal.

»Ich hab Bier mitgebracht«, sagte Bean. »Willst du eins?«

Erleichterung zeichnete sich auf Sloans Gesicht ab. »Du hast ja keine Ahnung, wie sehr.«

»Oh doch«, lachte Bean. »Ich denke schon.« Er hielt die braune Papiertüte hoch. »Mir nach.«

Auf ihrem Weg nach draußen durchquerten sie das Wohnzimmer, in dem Mrs. McKenna auf der Couch saß. Bean war erleichtert, dass sie ziemlich gut aussah. Kein Gelbstich auf der Haut, keine dunklen Augenringe. Sie besaß sogar noch ihre dicken, roten Haare, die sie offenbar an Sloan vererbt hatte. Bean umarmte sie zur Begrüßung und erkundigte sich nach ihrem Befinden.

»Heute ist ein guter Tag«, antwortete sie lächelnd. »Wie geht es dir?«

»Fit wie ein Turnschuh.« Er grinste.

»Das bist du, in der Tat«, erwiderte sie mit glitzernden Augen und zwinkerte ihrem Sohn zu.

Bean warf einen Seitenblick auf Sloan, der augenblicklich feuerrot anlief. Beschämt. *Immerhin bin ich nicht der Einzige.*

»Wir gehen auf die Veranda und genehmigen uns ein Bier«, sagte Bean und hielt noch einmal die Papiertüte hoch.

»Oder dreißig«, hörte er Sloan murmeln. Nur mit Mühe konnte Bean ein Lachen unterdrücken.

»Amüsiert euch«, rief ihnen Mrs. McKenna hinterher.

»Aber denk dran, dass dein Vater draußen ist«, fügte Beans Mutter hinzu.

Um Himmels willen, Mom. Halt doch bitte den Mund. Was glaubst du denn, was wir vorhaben?

Beans Vater war nicht auf der Veranda. Der geschlossene Grill, aus dessen Lüftungsschlitzen Rauch stieg und der die Luft mit köstlichem Duft versetzte, allerdings schon.

»Tut mir leid«, sagte Sloan. »Ich glaube, unsere Mütter haben...«
»... Kuppler gespielt?«

»Ich könnte *sterben*. Es tut mir *so* leid.« Jegliche Farbe, die Sloan eben noch aus dem Gesicht gewichen war, kam nun mit voller Kraft zurück. Er wurde röter als seine Haare.

»Du musst dich nicht entschuldigen«, sagte Bean. »*Meine* Mutter hat das eingefädelt.«

»Ich schätze, ich sollte dankbar und glücklich sein, dass Mom endlich damit klarkommt, dass ich schwul bin. *Ich* hab schon lang genug gebraucht.«

»Oh?«, fragte Bean, während er zwei Bierflaschen aus der Tüte zog.

»Ich hab es natürlich schon immer gewusst, aber ich hatte erst auf dem College *wirklich* Sex mit einem Mann. Alles davor waren nur Teenager-Spielereien gewesen. Keine große Sache. Aber nach Cooper war ich mir sicher. Leider lastete dieser ganze Druck auf mir, die Familienlinie weiterzuführen, weil ich das einzige Kind bin und mein Dad schon lange tot ist. Tja, und da war ich also, erstes Semester auf dem College und verlobt, als ich von ihrem Bruder verführt wurde.«

»Wow«, erwiderte Bean und versuchte, nicht zu lachen. Er öffnete das Bier und reichte es Sloan.

»Jap. Und das war das Ende jeder bevorstehenden Ehe.«

Bean öffnete seine eigene Flasche. »Weil du wusstest, dass du es nicht durchziehen könntest?«

Seufzend schloss Sloan die Augen. »Weil sie uns im Bett erwischt hat.«

Bean schüttelte den Kopf. »Fuck.«

»Genau das haben wir getan, als sie reingeplatzt ist.« Sloan zuckte zusammen. »Hab ich das grad laut gesagt? Heilige Scheiße, oh mein Gott...«

Dieses Mal lachte Bean.

»Können wir noch mal zurückspulen? Die letzte Minute löschen oder so?«

»Ich hab keine Ahnung, was du meinst«, sagte Bean, da er Mitleid mit Sloan hatte. »Du hast gerade gesagt, dass du dankbar sein solltest, dass deine Mom sich mit deiner Homosexualität arrangiert hat.«

»Danke, und ja«, erwiderte Sloan.

»Meine Mom marschiert auf Paraden«, sagte Bean. »Die Sache mit den Enkeln scheint sie nicht wirklich zu stören und, mal ehrlich, ich habe auch kein Verlangen danach, ihr welche zu schenken. Sie hat mich nur ein-, zweimal danach gefragt, als ich sechzehn oder siebzehn war.« *Nicht, dass sie Zeit für Enkelkinder hätte*, dachte er. *Nein. Falsche Richtung, denk nicht drüber nach.* »Gib mir lieber einen Hund.«

Sloan seufzte traurig. »Du hast Glück. Das ist alles, was sich meine Mom wünscht. Sie hat gesagt: *Sie haben das in The New Normal gemacht. Such dir eine Leihmutter!*« Sloan schüttelte den Kopf. »Selbst wenn ich heute jemanden schwängern würde, ständen die Chancen schlecht, dass Mom lange genug lebt, um die Kinder zu sehen.«

»Das tut mir leid«, sagte Bean. Er fühlte mit Sloan und öffnete den Mund, um etwas zu sagen, erkannte jedoch, dass er keine Ahnung hatte, was Beans Mutter war nicht dem Tode geweiht. Allein der Gedanke daran tat unheimlich weh.

Sloan zuckte mit den Schultern. »Das Leben ist nicht immer fair. Immerhin hab ich sie noch ein bisschen bei mir.«

Nickend schenkte Bean Sloan ein hoffentlich aufmunterndes Lächeln. Dann hob er seine Bierflasche. »Darauf, dass du deine Mom noch bei dir hast.«

Unzählige Gefühle spiegelten sich in Sloans Augen. »Auf jede einzelne Minute«, erwiderte er, bevor ihre Flaschen klackend aneinanderstießen.

Sie zuckten beide zusammen, als sich hinter ihnen jemand auffällig räusperte. Als sie sich umdrehten, trat Beans Vater durch die Glasschiebetüren auf die Veranda.

»Woah, Dad«, sagte Bean. Überrascht riss er die Augen auf. Sein Vater, der normalerweise peinlich genau auf sein Äußeres achtete, trug nun einen grauen, mehrere Tage alten Bart. »Was soll der Wildwuchs?«, fragte er deshalb.

»Hmm?«, erwiderte sein Vater gedankenverloren. Er fasste sich an die Wangen und schien beinahe überrascht, die Stoppeln zu fühlen. »Ach, zur Hölle. Ich bin in Rente. Wenn ich nicht will, muss ich mich nicht jeden Tag rasieren. Was ist deine Ausrede?«

Bean berührte seinen eigenen dichten, jedoch sauber getrimmten Bart und zuckte mit den Schultern. »Gehört zum Aussehen eines Baristas? Ist jetzt in.«

Sein Vater wandte sich schnaubend an Sloan. »Na, sieh mal einer an! Du bist gewachsen!«

»Ist lange her, Mr. Alexander.«

»Nenn mich Big Dean«, sagte Beans Vater. »Sonst fühl ich mich wirklich alt.«

Sloan zuckte unbeholfen mit den Schultern. »Also... okay.«

»Mensch! Du bist jetzt ein richtiger Mann, was?«

Bean schüttelte den Kopf. »Schon länger, Dad. Wie er gesagt hat.«

»Klar, klar...«

Big Dean ging zum Grill und öffnete ihn. Auf dem Rost brutzelten Hähnchenteile und da die Luft vorher schon gut gerochen hatte, ließ sie ihnen nun das Wasser im Mund zusammenlaufen. Mit einer Zange drehte er ein paar der Stücke um. »So gut wie fertig«, sagte er, während er das Fleisch mit geschmolzener Butter aus einer winzigen Gusspfanne am Rand des Grills bestrich.

Zum Glück ist niemand von uns fett, dachte Bean. Und hoffentlich sind unsere Cholesterinspiegel alle in Ordnung!

»Ich hoffe, ich hab euch nicht bei irgendwas gestört, als ich hergekommen bin«, sagte Big Dean und warf ihnen einen wissenden Blick zu.

Nur mit Mühe konnte Bean ein Seufzen unterdrücken. »Nein, Dad. Wir haben nur ein Bier getrunken. Willst du auch eins?«

»Was trinkt ihr?«

Bean zeigte seinem Vater die Flasche eines ungefilterten Weizens aus Boulevard, einer lokalen Brauerei, die eine der größten im Mittleren Westen war. Big Dean runzelte die Stirn. »Hast du kein richtiges Bier? Ist da kein *Bud* in der Tüte?«

Bean verzog das Gesicht. »Nein, Dad. Und das ist kein *richtiges* Bier.«

Sein Vater schüttelte den Kopf. »Ja, ja. Hör sich einer Mister Ausgefällener Kaffee an. Trinkt ihr zwei mal dieses Zeug. Ich hol mir was aus dem Kühlschrank.« Nickend drehte er sich um und ließ sie allein auf der Veranda zurück.

»Ich mag dein Bier sehr«, sagte Sloan und schenkte Bean ein breites Lächeln. Seine Augen waren groß und hübsch und Bean konnte so viele Dinge in ihnen schimmern sehen.

Bitte flirte nicht mit mir, dachte Bean. Sloans Gefühle zu verletzen, war das Letzte, was Bean wollte. Er schien nett zu sein, aber Bean war nicht auf der Suche nach einer Beziehung. Das hatte auch nichts mit Sloans roten Haaren zu tun. So oberflächlich war Bean nicht. Wenn er den richtigen Mann traf, schön. Aber Leute zu verkuppeln funktionierte einfach nicht. Sie konnten nicht nur miteinander ausgehen, um Sloans Mom glücklich zu machen... und da er gerade an seine Mutter dachte, war es für Sloan überhaupt die richtige Zeit, sich auf jemanden einzulassen? Hatte er nicht schon genug um die Ohren? Natürlich wäre es schön, wenn er jemanden zum Anlehnen hätte und Bean wäre als Freund gern bereit dazu, aber als Liebhaber? Partner? Das war eine ganz andere Sache. Er konnte keine Anziehung erzwingen, wo keine war.

Sag was. Irgendwas.

»Danke«, erwiderte er. »Ich mag mein Bier auch.«

Sie stießen noch einmal an und tranken eine Weile schweigend.

»Also, dein Dad ist in Rente?«, fragte Sloan schließlich.

Bean nickte. »Er war Staatsanwalt für Missouri.«

Wie aufs Stichwort trat Big Dean mit einem großen Teller wieder auf die Terrasse. »Ich glaube, wir sind so weit«, erklärte er und überprüfte das Hähnchen noch einmal mit einer langen Gabel. »Jap. Sieht gut aus.« Er legte das Fleisch auf den mitgebrachten Teller. »Geht doch schon mal rein und sagt den Damen, dass das Essen fertig ist.«

Dafür, dass ihre Eltern den Wink nicht verstanden hatten, lief das Essen ziemlich gut. Sie hatten sogar dafür gesorgt, dass Bean und Sloan nebeneinander saßen, und vergessen, den Esstisch aus-zuziehen, sodass alle mit den Ellbogen aneinanderstießen. Zog sich Sloan gerade zurück oder drückte sich da ein Oberschenkel gegen ihn, wunderte Bean sich besorgt.

Als Sloan ihn anschließend auf die Veranda bat, hätte die Situa-tion nicht komischer sein können. Die Sonne war inzwischen untergegangen und nur das Licht aus dem Esszimmer erhellte die Veran-da. Sollte das romantisch sein? Intim? Würde er etwas versuchen?

»Hör zu, Dean. Ähm. Ich hoffe es stört dich nicht, aber ich muss dir was gestehen. Irgendwie habe ich das Gefühl, dass du mit mir flirtest und ich fühle mich wirklich geschmeichelt, wirklich. Aber ich will deine Gefühle nicht verletzen... weißt du, ich bin gerade nicht für eine Beziehung bereit. Mom macht sich Sorgen, dass ich allein sein könnte, und versucht, mich zu verkuppeln, obwohl sie wissen müsste, dass das nicht funktioniert. Die Zeiten, in denen sich Leute bei arrangierten Ehen verlieben, sind vorbei, oder?«

Passiert das gerade wirklich? Die Ironie der Situation amüsierte Bean. Da hatte er sich Sorgen über Sloans Gefühle ihm gegenüber gemacht, obwohl es nicht mal welche gab. *Bin ich eingebildet oder was?*

»Und meine Mom... sie stirbt, weißt du? Ich kann mir nicht mal vorstellen, mich auf jemanden einzulassen. Alle Energie und Zeit, die ich habe, werde ich für die nächsten Monate brauchen – oder wie lange auch immer sie noch hat.«

Bean nickte. Er sagte nichts. Was sollte er auch sagen? Dass Slo-an seine Gedanken von vorhin beinahe wortwörtlich wiederholte? Ihm sagen, dass er nicht sein Typ war? Beleidigend werden?

»Und... na ja, versteh mich nicht falsch, Dean, aber... du bist nicht wirklich mein Typ.«

Bean biss sich auf die Innenseite seiner Wangen. Es wäre un-angemessen zu lächeln. *Das* wäre beleidigend, verletzend und

gedankenlos, weil Sloan es genauso verstehen würde. Er würde nicht verstehen, dass Bean von den satirischen Umständen amüsiert war, sondern glauben, Bean würde ihn auslachen...

»Aber wenn du willst... könnte ich einen Freund gebrauchen.«

Jetzt breitete sich endlich ein Grinsen auf Beans Gesicht aus. Endlich durfte er. »Ich finde, das hört sich super an, Sloan«, sagte er. »Wirklich fantastisch, um ehrlich zu sein.« Anschließend umarmte er Sloan.

Einen kurzen Augenblick schien er zu zögern, doch dann lehnte Sloan sich an ihn. Schluchzte leise. Weinte? Na ja, okay. Damit konnte er umgehen und umarmte Sloan fester.

Als Bean zu Hause ankam, fühlte er sich ruhelos. Er wusste, dass er ins Bett gehen sollte, aber auch, dass sich ihm der Schlaf entziehen würde. Er würde im Dunkeln auf dem Bett liegen und die Decke anstarren. So was hasste er.

Deshalb entschied er sich, Wäsche zu waschen. Vielleicht ein wenig seltsam, aber er verlor sich in der Monotonie, der Wiederholung des Ganzen. Vor allem beim Bügeln. Er liebte bügeln. Etwas Zerknittertes, Unansehnliches zur Hand nehmen und es schön machen. Geordnet. Als er noch gereist war, waren kleine Dinge wie Bügeln nicht einfach zu handhaben gewesen. Jetzt, da er sein eigenes Haus hatte, gab es so viele Routinen, die er beginnen, angenehme Gewohnheiten, die er in sein Leben einbauen konnte.

Er ging hinunter in den Keller. Die Ladung im Trockner war fertig und natürlich bis zur Unkenntlichkeit zerknittert. Weißwäsche. Arbeitshemden, T-Shirts und Socken. Er nahm sie aus der Maschine, warf die nassen Stücke hinein und wusch im Anschluss die nächste Fuhre dunkler Sachen. Und er bügelte. Sogar die Socken.

Währenddessen hing er Gedanken über sein Leben, den Coffee-shop und seinen überraschenden Erfolg nach. Er dachte, dass er sich mit seinen Eltern, die ihn liebten und akzeptierten, glücklich

schätzen konnte. Und damit, dass sie, soweit er wusste, gesund waren. So sehr ihn die unerwarteten Blind Dates seiner Mutter auch nervten, das war hundert Mal besser, als aus dem Haus geworfen zu werden, wenn die Eltern erfuhren, dass man schwul war, wie er es von einigen seiner Freunde gehört hatte.

Und schließlich realisierte er, dass er einsam war. Er hatte es wirklich satt, allein zu schlafen. Die wenigen Begegnungen, die er hatte, wenn diese Einsamkeit einmal zu groß geworden war, hatten nicht geholfen. Er machte sich selbst etwas vor, wenn er behauptete, niemanden zu wollen.

Er wollte jemanden.

Aber verdammt, er konnte sich nicht verlieben, wenn er bei *Craigslis*t oder *E-MaleConnect* nach einem Mann suchte. Und würde es auch nicht.

Doch während er die nächste Ladung Wäsche aus dem Trockner nahm, fiel sein Blick auf etwas.

Ein Hundebett.

Es hatte seinem Corgi Moses gehört – der seit mindestens zehn Jahren tot war.

Das Bett erinnerte ihn daran, wie sehr er Hunde liebte, was für wunderbare Begleiter sie stets in seinem Leben gewesen waren.

Hatte er in letzter Zeit nicht häufiger über Hunde nachgedacht?

Warum sich nicht einfach einen zulegen?

Und zum Teufel noch mal, gab es nicht ein besonderes Tierheim gleich um die Ecke?

Vielleicht war es an der Zeit.

Der Gedanke brachte ihn zum Lächeln. Ein wunderbares Lächeln. Wirklich wunderbar. Eins, das ihn dazu brachte, sich zu der Wäsche umzudrehen und ihr zum Abschied zu winken.

Zeit fürs Bett.

Zehn Minuten später fiel er mit jenem Lächeln in einen tiefen Schlaf.

Kapitel 5

H.D. spielte mit dem Gedanken, Sarah Jane heute mit zur Arbeit zu nehmen. Es bot sich an und er war überzeugt, dass ihre Persönlichkeit jeden Besucher von *Vierbeinige Freunde* um den Finger wickeln und ihr vielleicht sogar eine Familie einbringen würde. Er war sich sicher, dass dieser kleine, fluffige, glückliche Fellball gut zurechtkommen würde. H.D. glaubte nicht, dass sie die Eingangstür demolieren würde, aber sie war der aufgeregteste Hund, den er seit Langem kennengelernt hatte, und sehr neugierig. Sie bellte jeden Passanten an. Nicht, weil sie ein Kläffer war, sondern weil sie zu glauben schien, dass es ihre Pflicht war, das Kommen und Gehen jeder einzelnen Person zu verkünden.

Als er Sarah Jane jedoch am Morgen spazieren geführt hatte, hatte H.D. Mrs. Rosenberg, die füllige, alte Dame aus der Wohnung über sich getroffen. Sie hatte nur einen Blick auf Sarah Jane geworfen und ihn förmlich angefleht, auf sie aufpassen zu dürfen. Ihm war bewusst, dass Sarah Jane viel zu ungestüm war, um sie Mrs. Rosenberg langfristig anzuvertrauen, aber ein Tag wäre sowohl für Hund als auch Mensch eine gute Sache. Mrs. Rosenberg hatte eine freudige Begleitung und Sarah Jane würde mehr als genug Aufmerksamkeit bekommen. Die liebte sie besonders.

Es sollte ein atemberaubend schöner Tag werden und da für Sarah Jane gesorgt war, entschied sich H.D., mit dem Rad zur Arbeit zu fahren. Mit der kleinen Hündin an seiner Seite hätte er laufen müssen, auch wenn er einen Hundekorb am Lenker angebracht hatte. Noch kannte er die kleine Lady nicht genug, um einschätzen zu können, ob und wann ihr Hundekopf auf die Idee kam, aus dem Korb zu springen, um einem Eichhörnchen hinterherzujagen.

Die Fahrt war angenehm und die Temperaturen gerade richtig, um ein paar zusätzliche Meilen in Kauf zu nehmen und einen Umweg zum *Gorman Conservation Discovery Center* zu machen, um es zu umrunden. Viele Frühblüher standen schon in voller Blüte. Blau und Purpur strahlte ihm entgegen. Er liebte diese Farben.

Glücklich stellte H.D. fest, dass schon eine große Anzahl Kardinalen ihre Lieder in die Frühlingsluft sangen und zu seiner besonderen Überraschung sah er sogar drei Rotschulterstärlinge. Bis jetzt hatte er geglaubt, dass sie ausschließlich auf dem Land leben und die Stadt scheuen würden. Konnte dieser kleine Park aus natürlichen Gartenanlagen und Feuchtgebieten auf knappen vier Hektar, so bezaubernd sie auch waren, diese wunderschönen Singvögel angelockt haben? Offensichtlich. Ihre roten Schultern schimmerten im Sonnenlicht hell auf ihrem nachtschwarzen Gefieder und H.D.s Laune hob sich weiter.

Das würde ein guter Tag werden, dachte er. Vielleicht sogar ein sehr guter.

Als ihn seine umständliche Route zu *Vierbeinige Freunde* an Elaines Lieblingscoffeeshop vorbeiführte, kam ihm plötzlich der Gedanke, sie zu überraschen und ihr den morgendlichen Kaffee mitzubringen. Er hatte sich nie wirklich für Kaffee interessiert. *Starbucks* fand er unverschämte überteuert und es schmeckte immer verbrannt. Doch dann hatte Elaine angefangen, den Kaffee vom Laden um die Ecke mitzubringen, dem *Shepherd's Bean*.

Dieser Kaffee besaß überraschend komplexe Geschmacksaromen. Er trank seinen Kaffee sogar schwarz, obwohl er eigentlich ein Milch-und-Zucker-Typ war. Vielleicht lag es daran, dass er ein Jahr lang in New Orleans gelebt und den Kaffee nach kreolischer Art getrunken hatte. Beim Kaffee aus dem *Bean* verzichtete er jedoch auf jegliche Zusätze, so gut war er.

Normalerweise kaufte Elaine die Bohnen, die von den Baristas für sie gemahlen wurden, und brühte den Kaffee bei *Vierbeinige Freunde* frisch auf. In letzter Zeit war sie aber immer häufiger in den Laden gegangen, um den Kaffee Tasse für Tasse zu kaufen. Angeblich schmeckte er so besser. Die Baristas hatten wirklich Ahnung, vor allem die kleine Frau mit dem ungewöhnlichen Namen *Nerd*. In letzter Zeit hieß es nur noch, *Nerd* tat dies und *Nerd* machte das, also war das hier seine Chance, herauszufinden, was dieser ganze Firlefanz sollte.

Die Außenfassade war im Gegensatz zu den anderen Geschäften in der Straße ein wenig nach hinten versetzt. Wo die anderen Läden aus angestrichenem Beton bestanden, punktete das *Shepherd's Bean* mit altmodischen, roten Backsteinen und einer Hinterhof ähnlichen Fläche, die mit hübschen Bäumen und kleinen Tischen ausgestattet war.

Auch im Inneren sah es hübsch aus. Noch mehr Backsteine und ein Holztresen, sowie Bilder von Schäfern und tanzenden Ziegen, die an die Wand unterhalb der Decke gemalt waren. Aus versteckten Lautsprechern verkündete Bruce Springsteen, dass ein Feuer nicht ohne einen Funken entfacht werden konnte. Trotz der riesigen, schattenspendenden Bäume ließen die großen Fenster viel Licht in den Raum. Wahrscheinlich lag es am Alter des Gebäudes. Es musste gebaut worden sein, als große Fenster genau aus diesem Grund notwendig gewesen waren. Viele Häuser hatten erst zu Beginn des neuen Jahrhunderts Elektrizität gehabt und selbst dann war sie gemeinhin noch als Modeerscheinung abgestempelt worden.

H.D. ging zum Tresen und fragte die lustig aussehende Frau dahinter ohne große Vorrede, ob Nerd heute arbeitete.

Die Frau lächelte hinter ihrer großen, runden Kunststoffbrille und H.D. musste seinen ersten Eindruck von ihr revidieren. Sie war bezaubernd. »Ich bin Nerd«, erwiderte sie freundlich.

»Oh!«, erwiderte er und errötete aus irgendeinem Grund. »Ich, ähm... na ja, meine Chefin... also, eigentlich ist sie nicht meine Chefin. Normalerweise kommt sie her und holt unseren Kaffee. Wir arbeiten bei *Vierbeinige Freunde* um die Ecke...«

»Du meinst Elaine?«, fragte sie und ihr Lächeln wurde schlagartig breiter.

Er nickte. Nett, dass sie Elaines Namen kannte. »Ich dachte, ich überrasche sie heute und bringe den Kaffee mit.«

Ein seltsamer Ausdruck huschte kurz über ihr Gesicht. War das Enttäuschung? Dann ging ihm endlich ein Licht auf. Dieses Mädchen *mochte* Elaine. Und plötzlich wurde ihm klar, dass Elaine sie wahrscheinlich ebenso gern hatte.

Die junge Frau fing sich schnell wieder. »Na, wie nett von dir!«

Wie alt war sie? Elaine war etwa fünfzig. Konnte diese Frau überhaupt älter als dreißig sein? Maximal dreiunddreißig. Mai-September Beziehung. Damit würden seine Neckereien beginnen. H.D. grinste verschmitzt.

»Was darf's denn sein?«, fragte Nerd.

H.D. zuckte mit den Schultern, sodass seine Dreadlocks leicht hin und her hüpfen. »Ich hab keine Ahnung«, antwortete er. »Ich denke, den... Chimp-ey?«

»Tchempe«, korrigierte sie. »Aus Äthiopien. Leider haben wir davon nichts mehr. Dauert noch eine Weile, bis die Saison beginnt.«

»Saison?«, fragte er.

Leise lachend richtete sie ihre Brille. Ihre Sicht konnte nicht so schlecht sein, da die Gläser ihre Augen kaum vergrößerten. Obwohl die Brille sie ein bisschen nach einer verrückten Professorin aussehen ließ, war sie es offenbar nicht.

»Wir haben uns auf ziemlich kleine Ernten spezialisiert«, erwiderte sie. »Wenn wir riesige Lieferungen hätten, wären die Bohnen nicht so gut. Wir wollen, dass der Kaffee so schnell wie möglich in einer Tasse landet.«

»Wow.« Er nickte. »Über so was hab ich noch nie nachgedacht.«

»Bean hat Bauern kennengelernt, die den Kaffee in ihrem Garten anbauen.«

H.D. hob die Brauen. »Die müssen ja ziemlich große Gärten haben.«

»Nö«, sagte sie. »Die sind etwa so groß, wie die hier in der Stadt.«

»Wow«, pfiff H.D.

Nerd lächelte. »Am Samstag haben wir eine Lieferung bekommen. Eine Geschmacksmischung aus wunderbaren Wildkirschen und süßer Paprika. Aromatisch und vollmundig, mit dieser zauberhaften Holznote und einem angenehm leckeren Cola-Touch...«

Wildkirsche und süße Paprika? »Das alles? Wirklich?«

Nerd nickte. »Ich mag sie schrecklich gern. Bean hat die Bohnen gestern geröstet...«

»Bean?«

»... und ich glaube, Elaine wird den Kaffee lieben.«

»Bean?«, fragte er erneut.

»So nennen wir den Besitzer«, erwiderte sie und drehte sich um.

»Zwei Tassen?«

»Ja, sicher«, antwortete er und wühlte in seinen Taschen nach Geld.

Was er als Nächstes sah, überraschte ihn. Er hatte erwartet, dass sie den Kaffee aus einer Kanne nehmen würde, aber das war nicht der Fall. Er sah nicht einmal eine Kanne, auch keine großen Kaffeemaschinen aus Metall. Stattdessen öffnete sie einen Behälter und gab ein paar Bohnen auf eine winzige, flache Metallwaage. Dann schüttete sie sie in eine Mühle an der Wand. Diesen Vorgang wiederholte sie.

Fasziniert lehnte H.D. am Tresen und beobachtete sie.

Als Nächstes nahm sie etwas, das zunächst aussah wie zwei Keramiktassen und stülpte sie auf einen Messbecher. Dann drehte sie sich um und er konnte besser sehen, was sie tat. In diesem Moment erkannte er auch, dass das Innere der *Tassen* eine kleine Version des Filters in Elaines Kaffeemaschine war, in den sie die gemahlene Bohnen gab. Und genau das tat nun auch Nerd. Sie nahm einen hellbraunen Filter, von dem H.D. annahm, dass er aus ungebleichtem Papier bestand, und legte ihn zusammen mit den eben gemahlene Bohnen in die Keramiktasse.

Anschließend nahm sie einen Teekessel mit einem sehr dünnen Ausguss und goss das heiße Wasser langsam und in einem spiralförmigen Muster über die Bohnen. »Diese Bohnen stammen aus einer Farm in Tana Toraja, einer Region in Sulawesi...«

»Su-lo-wo-was?« *Was zur Hölle hat sie gerade gesagt?*

»Eine Insel in Indonesien«, erklärte sie.

»Oh.« Es war ihm peinlich zuzugeben, dass er nicht einmal mit Sicherheit wusste, wo Indonesien lag. Asien? Südamerika? Wo auch immer es lag, das Aroma ihrer Kreation war himmlisch, obwohl die Luft bereits mit dem Geruch von Kaffee erfüllt war.

Die Zubereitung dauerte eine Weile. Während sie ihn bediente, stellten sich hinter ihm zwei weitere Kunden an. Das war nicht unbedingt der schnellste Weg, Kaffee zu kochen, aber er wusste aus Erfahrung, dass sie *guten* Kaffee machten.

Er schüttelte den Kopf. »Wow.«

Nerd sah auf. »Warst du noch nie vorher hier? Hast du das noch nie gesehen?«

»Nö«, erwiderte er. »Bin aber froh, dass ich es jetzt mal gesehen habe. Ziemlich cool.«

Nerd gab seine Bestellung in die Kasse ein. Er bezahlte und legte sogar noch Trinkgeld in die kleine Schale, während sie die beiden braunen Pappbecher, was wieder ungebleichtes Papier bedeutete, einpackte. Das *Shepherd's Bean* war wirklich grün. Hervorragend!

Gerade wollte er nach seiner Bestellung greifen, als eine laute Stimme hinter ihm donnerte: »Ach du Scheiße! Du!«

H.D. drehte sich gerade noch rechtzeitig um, um den großen, bulligen Mann zu sehen, der gestern Nachmittag auf ihrem Event diesen Aufstand veranstaltet hatte. Und dieses Arschloch raste nun auf ihn zu wie ein wild gewordener Stier.

Kapitel 6

Wer. Ist. Das?, schoss es Bean durch den Kopf, nachdem der junge Mann mit den blonden Dreadlocks durch die Tür gekommen war. Mit einem schweren Karton voller Kaffeetassen auf dem Arm blieb er wie angewurzelt stehen. *Er ist wunderschön.*

»Entschuldigung, darf ich?«, sagte die vertraute Stimme eines Gastes, der gerade von einem der Stühle, die über den ganzen Raum verteilt waren, aufstehen wollte.

Erschrocken zuckte Bean zusammen, ehe er einen Schritt zur Seite trat. »Tut mir leid«, entschuldigte er sich bei der jungen Frau, wahrscheinlich eine Studentin, dem Rucksack über ihrer Schulter und der Ausgabe des *Fängers im Roggen* in ihrer Hand nach zu urteilen.

Bean stellte den Karton auf dem Tresen ab und versuchte, den jungen Mann mit den Dreadlocks nicht allzu offensichtlich anzustarren, während er die Tassen ausräumte. Er wurde von Nerd bedient und als er ihr zunickte, umspielten die Dreadlocks sein Gesicht wie eine Löwenmähne. Bean war von Dreadlocks nie besonders begeistert gewesen – irgendwie wirkten sie immer gleichzeitig fettig und trocken. Aber *diese?* Diese sahen gepflegt und weich aus und glänzten im Sonnenlicht, das durch die großen Fenster fiel. Es kostete Bean seine ganze Beherrschung, sie nicht anzufassen und herauszufinden, ob sie wirklich so weich waren, wie sie aussahen.

Und dieser Hintern. Gott. Der junge Mann beugte sich über den Tresen, sodass er seinen erstaunlich runden und festen Hintern herausstreckte. Seine weich aussehende Jeans schmiegte sich perfekt an seinen Po, sodass es aussah, als würde er keine Unterwäsche tragen. *Vielleicht trägt er ja Boxershorts?*, dachte Bean. Dann lehnte sich der Mann weiter über den Tresen und enthüllte damit plötzlich seinen Poansatz. Als auch das weiße Hippie-Shirt des Mannes nach oben rutschte und den Blick auf die glatte Haut an seinem Rücken freigab, schnappte Bean nach Luft. Das war definitiv kein Maurerdekolleté.

»Hör auf zu gaffen«, murmelte Bean zu sich selbst. »Um Himmels willen, was, wenn er dich erwischt?«

Deshalb sah Bean lieber nach unten und erkannte, dass der Typ Sandalen trug, die jedoch eher wie lederne Flip-Flops mit einem Fersenband aussahen. *Schöne Füße*, dachte er. Sie waren lang, cremig weiß und sehr gepflegt. Das konnte Bean selbst aus diesem Blickwinkel sehen. So viele Männer hatten eklige Füße: ungepflegt, ungeschnittene Nägel, ganz zu schweigen davon, dass die meisten Kerle unterhalb ihrer Eier keinen Rasierer benutzten. Aber dieser Mann? Er...

Heilige Scheiße! Jetzt starre ich auf seine Füße! Wenn er das sieht, hält er mich bestimmt für einen Perversen.

Bean drehte sich um, um dem Mann den Rücken zuzukehren und etwas steif in sein Büro zurückzugehen. *Ich muss mal wieder flachgelegt werden*, dachte er. *Oder mir öfter einen runterholen.*

Masturbieren, denn One-Night-Stands waren nichts für ihn. Danach fühlte er sich noch einsamer als vorher. Er war es gewohnt, allein zu leben. Bean war Einzelkind, sein Vater ständig bei der Arbeit und seine Mutter eine Karrierefrau, wie sie im Buche stand. Ihr Job bei der Bank, die Organisation der unzähligen Wohltätigkeitsveranstaltungen und die Mitgliedschaft in diversen Schwulenorganisationen waren nur die Spitze des Eisbergs. Bean hatte sich in seiner Kindheit oft um sich selbst kümmern müssen, auch wenn seine Mutter immer da gewesen war, wenn er sie wirklich gebraucht hatte. Sein Vater hatte es so oft er konnte eingerichtet. Dann war er auf dem College gewesen und anschließend jahrelang unterwegs – unterwegs in der ganzen Welt.

»Ich *brauche* niemanden«, flüsterte er sich zu und betrat sein Büro. Seufzend setzte er sich, schaltete den Computer an und rieb sich die Augen.

Verdammt, der Kerl war süß. Zumindest das, was Bean vom anderen Ende des Raums von ihm hatte erkennen können.

Konnte es schaden, Hallo zu sagen? Ging es beim Kundenservice nicht genau darum?

Ein albernes Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus, als er den Stuhl mit quietschenden Rollen zurückschob und aufstand, um zurück ins Café zu gehen.

Gerade rechtzeitig, um den großen Schrank von einem Mann zu sehen, der durch die Vordertür poltere.

»Ach du Scheiße!«, brüllte der Mann. »Du!«

Zuerst dachte Bean, der Mann würde ihn anschreien. Alle Alarmglocken in ihm schrillten, als er den Ausdruck auf seinem Gesicht sah und erkannte, dass er es hier nicht mit einem verärgerten Kunden zu tun hatte – dieser Mann war *zornig*. Außer sich, um genau zu sein. Sein Gesicht war zu einer grimmigen Maske verzerrt, die Augenbrauen waren nur noch eine wütende Linie, seine Augen sprühten Funken und aus seinem Mund drang ein böses Knurren.

Erst da realisierte Bean, dass dieses Knurren dem hübschen Dreadlockmann am Tresen galt.

Der wütende Mann hob seine Faust, die in diesem Moment so groß wie ein offener Baseballhandschuh aussah. *Nicht gut, nicht gut!*, war Beans letzter klarer Gedanke, ehe er sich zwischen den rasenden Koloss und das Objekt seines Zorns warf. Sein Sprung war so perfekt abgestimmt, dass sein Kiefer genau im richtigen Moment den Schlag abfing, der sonst seinem hilflosen Kunden Schaden zugefügt hätte.

Bean sah die Faust wie in Zeitlupe auf sich zukommen und dachte noch daran, sich zu ducken, bevor alles schwarz wurde.

Lange war er jedoch nicht weggetreten. Als er wieder zu sich kam, galt sein erster Gedanke dem Stechen und Kribbeln in seiner rechten Gesichtshälfte. Dann sah er Licht. Hörte Stimmen. Leute redeten – aber ihre Stimmen waren so weit weg! Wie die Lehrer in den Peanuts Cartoons. Wah-wah-wah-wah... Ein Gesicht. Er sah...

Das Gesicht des Mannes mit den Dreadlocks. Sie umspielten sein Gesicht und ließen ihn wie eine riesige Sonnenblume aussehen. Der Gedanke brachte ihn zum Lachen, doch dann... *Oh! Das tut weh!*

Beans Gesicht kribbelte – wie ein eingeschlafener Fuß, nur schlimmer.

»Bist du okay, Boss?«

Er wandte sich von dem süßen Typen ab, um zu sehen, wer mit ihm sprach. Ihm wurde schwindelig. *Oh, das gefällt mir nicht. Das gefällt mir überhaupt nicht.*

Ein rundes Gesicht mit einer großen, schwarz eingefassten Brille rückte in sein Blickfeld. *Oh, es ist Mara. Mara Nerd.* »Nöööö-herrrr-dd«, sagte er, auch wenn er ewig dafür brauchte. Er fragte sich, warum. Gehirnerschütterung?

Gott.

Hatte er eine verdammte Gehirnerschütterung?

Moment! Irgendetwas passierte mit seinem Gesicht. Seinem Gesicht? Nein. Seiner Nase.

Nein, seiner Nase? Nase?

Das war lustig. Erneut fing er an zu lachen, dann fühlte er Schmerz und Schwindel und, *Gott*, was war mit seiner Nase los?

Der junge Mann fummelte irgendwie an seinem Gesicht herum. Er wollte ihn wegstoßen, wurde jedoch sanft von... irgendjemandem, keine Ahnung, von wem, nach unten gedrückt. »Entspann dich, oh furchtloser Anführer. Deine Nase blutet. H.D. kümmert sich darum. Wage es nicht, dich zu bewegen«, hörte er Mara sagen.

»Meine Nase?«, sagte er und doch auch wieder nicht. Er redete komisch.

»Du wirst wahrscheinlich auch ein hübsches Veilchen bekommen, Kumpel.«

Er wandte seinen Blick wieder dem Süßen zu und dieses Mal drehte sich die Welt schon ein bisschen weniger.

»Lass mich deine Augen sehen, Mann«, sagte der Süße.

Er drückte an Beans Augen herum, zog die Lider nach oben und... *Oh verdammt, das fühlt sich überhaupt nicht gut an!*

»Deine Pupillen sehen normal aus, aber ich rate dir, eine Weile nicht zu schlafen. Ich glaube, dass du in Ordnung bist, aber du könntest eine leichte Gehirnerschütterung haben. Vielleicht solltest du ins Krankenhaus gehen?«

Gott! Was sollte denn dieses Geschnatter? Pupillen und Gehirnerschütterungen und Krankenhäuser? Und, oh, das Atmen fiel ihm schwer. Ein großes Handtuch lag auf seinem Gesicht, ein Teil davon steckte sogar in seiner Nase. Wie ist das denn passiert?

Der Mann! Der Mann mit der Faust.

»Der Mann midder Faud«, sagte er laut.

»Der was?«, fragte der Süße.

»Keine Sorge, er ist weg, oh furchtloser Anführer«, sagte Nerd.

»Verdammt und zugenäht! Das hättest du sehen müssen! H.D. war so eine Art Kung-Fu-Tänzer-Typ!« Sie wedelte mit den Armen in der Luft, offensichtlich irgendwelche Kung-Fu-Bewegungen imitierend. »Er hat sich gedreht und seine Beine unglaublich hoch in die Luft gewirbelt und *ka-wumms*...«

Bean zuckte zusammen. Das *ka-wumms* hörte sich in seinem Kopf eher nach einem *KA-WUMMS* an.

»... lag der große Typ am Boden. Wir haben schon die Polizei gerufen.«

»Powizei?«, sagte Bean und versuchte, sich aufzusetzen.

»Woah, Kumpel«, sagte der Süße. Wie hatte Nerd ihn genannt? H.D.? »Lass mich dir helfen. Ruhig und langsam...«

Bean sah sich um, nachdem er sich aufgerichtet hatte. Dieses Mal drehte und wirbelte sich die Welt nicht mehr ganz so extrem. Er erblickte ein paar gaffende Kunden, eine davon mit geweiteten Augen, die Hand vor den Mund geschlagen. Und der Süße (H.D.?) fummelte immer noch in seinem Gesicht herum. Bean hatte einen metallischen Geschmack im Mund und irgendetwas lief seinen Hals hinunter. *Oh Gott, ich blute*. Er griff nach dem Handtuch, um die Sauerei aufzuwischen. Beim Anblick des rot getränkten Stoffes drehte sich ihm der Magen um. *Nein. Jetzt nicht kotzen*.

»H.D.«, sagte Nerd. »Meinst du, wir können Bean in sein Büro bringen, damit er sich hinsetzen und den Kopf zurücklehnen kann?«

»Ja. Klar. Kein Problem.«

Für einen Augenblick klangen alle Geräusche gedämpft, als hätte er Watte in den Ohren. Dann konnte er Tracy Chapman über ein schnelles Auto und ihre Zukunftspläne singen hören.

Gott. Tracy Chapman? Was ist denn das für ein Coffeeshop-Klischee? Das muss ich von der Playlist nehmen und...

Und dann wurde ihm auf die Beine geholfen, damit er zurück in sein Büro gehen konnte. Natürlich mit Begleitung. Dennoch zwang er sich, kurz stehen zu bleiben, um sich umzusehen. Der große, stämmige Mann, der diesen ganzen Ärger verursacht hatte, war nirgendwo zu sehen. Scheiße. Urplötzlich realisierte Bean trotz des Nebels in seinem Kopf, wer der Typ gewesen war. Der Flirter von gestern. Bean schüttelte den Kopf darüber, was jedoch ein Fehler war. Das Kribbeln wurde wieder stärker und – *oh! oh! oh!* – seine Nase schmerzte!

Genau in diesem Moment traten die Polizisten durch die Eingangstür. *Natürlich*, heute konnten sie nicht schnell genug da sein.

Kapitel 7

Die Detectives Brookhart und Townsend bearbeiteten die Sache überraschend schnell. Brookhart war eine attraktive Frau mit kurzen, dunklen Haaren und ebenso dunkelbraunen Augen, sodass Nerd nicht anders konnte, als sich zu fragen, ob sie eine *Schwester* war. Ihr Gaydar (oder besser Lesdar?) schlug wie wild aus. Die Polizistin war höflich und effizient und erlaubte Nerd, die Ereignisse zu schildern, da Bean nicht wirklich in der Lage dazu war. Er saß in seinem Bürosessel, drückte das blutige Handtuch an sein Gesicht (*er braucht ein neues Handtuch!*) und nickte bestätigend oder kommentierte ab und zu Nerds Schilderung.

Wenn Brookhart der gute Cop war, dann war Townsend der böse. Er schien unglücklich darüber, überhaupt hier zu sein, aber was war denn schon dabei? Es war immerhin nur ein Coffeeshop. War das wieder so ein Schwulending?

Und überhaupt, was würden die Cops machen? So zerschlagen der Angreifer auch gewesen war, er war längst geflohen. Sie hatten keine Ahnung, wer er war. Zwar hatte er beim letzten Mal mit Kreditkarte bezahlt, aber wie sollten die Polizisten bei den ganzen Belegen herausfinden, wer er war? Es war alles auf dem iPad des Ladens.

Aber H.D. mischte sich noch einmal ein. »Na klar weiß ich genau, wer er ist. Ich hab es Ihnen doch schon gesagt, der Typ hat versucht, einen Hund von uns zu adoptieren. Er hat die Papiere und alles ausgefüllt. Wir haben seinen Namen, seine Adresse und die Telefonnummer – was immer Sie haben wollen.«

Townsend wirkte überrascht und dieser Ausdruck machte ihn sogar noch hässlicher. »Tja, das ist ja verdammt praktisch«, sagte er und fuhr sich mit der Hand über den rasierten Schädel. Sein kahler Look war nicht annähernd so sexy wie der von Bean.

»Haben Sie überhaupt zugehört, was ich gesagt habe?« H.D. drehte dramatisch die Augen. »Er ist auf mich losgegangen, weil ich

ihm den Hund nicht gegeben habe, den er wollte. Hab ihn verdammt wütend gemacht. Wenn Sie seine Adresse und den anderen Scheiß haben wollen, müssen wir nur um die Ecke gehen. Da arbeite ich.«

»So nah?« Townsend wurde misstrauisch. »Das passt ja alles hervorragend zusammen, finden Sie nicht?«

»Oh, verdammt noch mal, Cain«, sagte Brookhart. »Da ist doch überhaupt nichts dabei. Der Mistkerl ist hierhergekommen, um sich einen Kaffee zu holen, hat Mr. Fisher gesehen und hat sich auf ihn gestürzt. Mr. Alexander hat sich dann dazwischengeworfen.«

Townsend's Gesichtsausdruck wurde noch übler. »Also, wie hat er –«

»Er heißt Brubaker«, half H.D. aus. »Robert Brubaker.«

Townsend warf ihm einen vernichtenden Blick zu. »Woher hat *Brubaker* gewusst, dass Sie hier sind?«

»Du hast wirklich nicht zugehört, oder?«, fragte Brookhart. »Brubaker kam wegen des Kaffees und hat Mr. Fisher gesehen...«

»Der ganz zufällig um die Ecke arbeitet.«

»Ja«, gab Brookhart mit einem Schulterzucken zu. »Du meinst, er wusste, dass Fisher hier sein würde?«

Verwirrt beobachtete Nerd die Unterhaltung. Als ihr Blick jedoch zu H.D. wanderte, sah sie auf seinem Gesicht eine Mischung aus Wut und Belustigung, die um Kontrolle über seine Emotionen kämpfte. Der Mann war ein offenes Buch, ganz offensichtlich der *Ich-trage-mein-Herz-auf-der-Zunge*-Typ. Sie zwinkerte ihm zu und er erwiderte es mit einem schiefen Grinsen. Offenbar hatte die Belustigung gewonnen. Gott sei Dank.

H.D. zwinkerte zurück, ehe er sagte: »Wollen Sie die Infos über Brubaker nun haben oder nicht? Wir können sie gleich holen.«

»Nein«, sagte Bean und unterbrach damit sein vorübergehendes Schweigen. »Nich...« Noch immer war seine Aussprache von seiner geschwellenen Nase beeinflusst.

Mann, das wird morgen ganz schön scheiße aussehen, dachte Nerd.

»Will keine Anzweige erstaddn.«

Detective Brookhart wandte sich ihm zu. »Nicht?« Nun war es an ihr, verblüfft auszusehen.

Bean schüttelte den Kopf, zuckte aber sofort zusammen und schloss die Augen. »Nein. Lassen Sie's gut sein.«

»Aber, Mr. Alexander«, erwiderte sie. »Wenn er das einmal getan hat, könnte er es wieder tun. Er ist offensichtlich ein gewalttätiger Mann...«

»Will keine Anzweige erstaddn«, erwiderte Bean nachdrücklich.

Brookhart schüttelte den Kopf. »Na ja, wir müssen ihn zumindest überprüfen. Vielleicht hat er bereits ein Vorstrafenregister.«

»Und wie wir das tun werden!«, fügte Townsend hinzu. »Wollen Sie, dass er das noch mal durchzieht?«

»Dun Sie, was Sie dun müssn, aba ich will keine Anzweige erstaddn«, antwortete Bean.

Townsend warf ihm einen stechenden Blick zu, ehe er sich an H.D. wandte. »Und Sie, Rasta-Boy?«

Lachend sah H.D. zwischen Bean und Townsend hin und her. »Yo, Mann«, sagte er in einer ziemlich guten Imitation eines Jamaikaners. »Wir sind cool. Der Bruder hat mich gar nich' angefasst, krass. Wenn unser Manager hier« – er deutete mit dem Finger auf Bean – »cool is' un' den Typ nich' verknacken will, muss ich das auch nich'. Bin da voll gechillt.«

Detective Brookhart seufzte erneut. »Können wir wenigstens die Informationen über ihn bekommen? Vielleicht können mein Partner und ich ihm einen kleinen Besuch abstatten und ihn ein bisschen erschrecken.«

H.D. gluckste. »Darauf kannst du Gift nehmen, Schwester! Auf geht's.« Er wandte sich an Bean. »Bist du in Ordnung, Mann? Ich fühl mich echt scheiße deswegen. Wenn ich nicht gewesen wäre, wär dir das niemals passiert.«

Nerd lächelte. Dieser Typ war nett. Und ziemlich süß. Zu schade, dass der Boss zu derangiert war, um es zu merken.

»Nich' deine Schuld«, sagte Bean. »Ich hoffe, dass du okay bis'.«

»Kumpel, mir geht's dufte«, erwiderte H.D. »Du gehst es jetzt langsam an, setz dich, entspann dich – und schlaf nicht ein, für

den Fall, dass du eine Gehirnerschütterung hast – und ich bin gleich mit einem Hausmittelchen gegen das Veilchen zurück. Wir sorgen dafür, dass es nicht zuschwillt, okay?»

»Okay«, antwortete Bean.

Grundgütiger! War das etwa ein Lächeln auf dem Gesicht ihres Bosses, fragte sich Nerd. Es reichte jedenfalls aus, um auch ihr ein Grinsen auf die Lippen zu zaubern.

Bean saß in seinem Büro und fühlte sich beschissen. Er hatte mit Sicherheit nicht erwartet, dass sich sein Tag so entwickeln würde. Nerd hatte das Handtuch gewechselt und ihm Eis gebracht, das er sich nun gegen Gesicht und Nase drückte. Sich zurücklehnend hoffte er, dass es ihm dadurch etwas besser gehen würde. Es war ein aussichtsloses Unterfangen, aber zumindest half das Eis ein wenig. Der Süße hatte darauf bestanden und gesagt, dass er es in ein paar Tagen gegen etwas Warmes austauschen sollte. Dann hatte er versprochen wiederzukommen.

Bean fühlte sich hin- und hergerissen. Er würde den jungen Mann (*wie alt war er eigentlich?*) gern wiedersehen. Sehr gern sogar. Wann hatte er das letzte Mal so empfunden?

Aber er wollte ganz sicher nicht, dass der Typ ihn so zu Gesicht bekam!

Er musste total beschissen aussehen. Ganz sicher war sich Bean nicht, da er Angst hatte, in den Spiegel zu sehen und das ganze Ausmaß des Schadens zu betrachten. *Feigling*, schimpfte er sich. *Sieh nach*.

Vorsichtig stand er auf, den Kopf leicht nach hinten geneigt, um das Eis besser gegen sein Gesicht zu drücken. Zum Glück gab es zwei Badezimmer, sodass er nicht durch den Laden gehen musste und Gefahr lief, seine Kunden mit dem blutigen Handtuch und seinem hässlichen Gesicht zu erschrecken, auch wenn das neue Handtuch *weniger* blutiger war als das erste.

Er erreichte sein Ziel ohne peinliche Zwischenfälle und zog an der Schnur, die von der Decke hing. Grelles Licht erhellte ein Spiegelbild, das glücklicherweise nicht ganz so schlimm aussah, wie er es erwartet hatte. Ja, seine Nase war ein wenig angeschwollen und von einigen blauen Flecken umgeben, aber sein Auge sah gar nicht so schlimm aus. Es war nicht einmal angeschwollen. Nicht schlecht, wenn man bedachte, dass der Hulk ihn auf die Matte geschickt hatte.

Bean konnte es noch immer nicht glauben. Geschlagen. Ausgeknockt! Wer hätte gedacht, dass ihm mal so etwas passieren würde? Bis jetzt war er nur einmal ohnmächtig geworden: In der vierten Klasse hatte er im *K-Mart* eine Weihnachtskugel in seiner Hand zerbrochen und geblutet wie ein Schwein. Ein Blick auf das Blut hatte ausgereicht, um ihm die Sinne schwinden zu lassen. Das hatte den Filialleiter zu Tode erschreckt.

Aber er war noch nie in eine Prügelei geraten. Nicht mal in der Highschool. Als er sich mit siebzehn geoutet hatte, hatte es niemanden groß interessiert. Er hatte es geschafft, ein oder zwei brenzlichen Situationen gerade so zu entkommen, als er im Ausland gewesen und ein paar Amerika-Hassern begegnet war. Mehr als ein wenig Herumgeschubse hatte es nicht gegeben. Na ja, und das eine Mal, als er sich mit einer wütenden Familie hatte auseinandersetzen müssen...

(An ihre Augen würde er sich immer erinnern. Schmerzerfüllte Augen. Wütende Augen. Aufblitzende Wut.)

... und nicht nur um seine Sicherheit, sondern auch um sein Leben hatte fürchten müssen.

Bean schüttelte sich. *Denk nicht mehr daran. Warum fällt mir das gerade jetzt ein?*

Vielleicht wurde er alt? War fünfunddreißig alt?

Auf seinem Weg zurück ins Büro trat er aus Versehen gegen eine Box mit irgendeinem schweren Inhalt (vielleicht noch mehr Taschen?) und stieß sich den Zeh. Scheiße!

Heute war nicht sein Tag.

Dabei hatte er so gut angefangen. Sogar wunderschön, sodass er mit dem Rad zur Arbeit gefahren war, um die Sonne und den tollen, klaren, blauen Himmel zu genießen. Er hatte die neuen Haraaz Red Marqaha Bohnen aus dem Jemen vorgestellt und obwohl die Tasse vier Dollar kostete, hatten sich die Leute bereits darauf gefreut. Er hatte einige Tweets gelesen und ein paar Kunden hatten sogar gefragt, ob er die Bohnen verkaufte.

(»Noch nicht. Ich habe gerade genug für heute geröstet – gebt mir Zeit bis nächste Woche, in Ordnung?«)

Anschließend war ein wunderschöner Mann in seinem Laden aufgetaucht und hatte sogar seine Aufmerksamkeit erregt. Wann hatte er das letzte Mal einen Mann wirklich wahrgenommen? Wenn er nicht gerade eine monatelange Durststrecke ohne jeglichen menschlichen Kontakt – oder, um es ganz deutlich zu sagen, ohne gevögelt zu haben –, gepaart mit zu viel Alkohol hinter sich hatte? Waren es drei Jahre? Dieser Landwirtssohn – wie klischeehaft war das bitte? – in Guatemala? Sicher konnte es nicht so lange her sein. Oder doch?

Wie auch immer, er hatte einen Mann wahrgenommen, nur damit ihm fünf Minuten später die Lichter ausgeknipst wurden.

Das hatte er vom Glotzen.

Ohne war er besser dran.

Aber dann...

... dann erinnerte Bean sich, wie nett der Kerl gewesen war. H.D., hatte Nerd nicht gesagt, dass er so hieß? H.D. hatte für ihn gekämpft und von wie vielen Leuten konnte Bean das behaupten? Der junge Mann war wirklich süß gewesen. Und er hatte sich entschuldigt, obwohl der Zwischenfall nicht seine Schuld gewesen war.

Es wäre nett, zumindest noch einmal mit H.D. zu reden, um zu sehen, ob er auch nur halb so nett war, wie er auf den ersten Blick schien.

Bean war überrascht, wie sehr er sich von H.D. angezogen fühlte.

»Ich meine, *Dreadlocks?*«, murmelte Bean.

Aber H.D. war so schön mit seinen großen, blauen Augen und den Lachfältchen, seinem breiten Mund, der sich zu einem überwältigenden Lächeln verziehen konnte... Und er war so schlank, hatte den süßesten Apfelhintern und...

»... und hör auf!«, befahl Bean sich selbst. »Er kommt nicht zurück. Vergiss ihn. Aus den Augen, aus dem Sinn.« *So bin ich.*

»Da bist du ja, Boss!«

Erschrocken schrie Bean auf und wirbelte herum, was einen Schwindelanfall zur Folge hatte, sodass er fürchtete, wirklich eine Gehirnerschütterung zu haben. Nerd stand in der Bürotür.

»'tschuldige. Ich wollte dich nicht erschrecken.« Mit hochgezogener Braue sah sie ihn verwirrt an.

Wie viel hat sie gehört?

»Draußen ist jemand, der dich sehen möchte.«

Er wollte gerade den Kopf schütteln, besann sich jedoch schnell eines Besseren. Lieber schloss er die Augen. »Sag ihm, ich bin nicht da.«

»Sicher?«, fragte sie.

Bean öffnete die Augen.

Sie zuckte mit den Schultern. »Wenn du willst, sag ich H.D., dass du nach Hause gegangen – «

»Warte!«, rief Bean. Mit einem Tempo, das ihn selbst überraschte, schob er sich an ihr vorbei. Dann blieb er wie angewurzelt stehen. Langsam drehte er sich zu Nerd um. »Ich seh beschissen aus, oder? Seh ich nicht beschissen aus?«

Sie lächelte. »Nicht so schlimm, wie es sein könnte. Natürlich könntest du das blutige Handtuch loswerden. Du hast aufgehört zu bluten. Spritz dir vielleicht ein bisschen kaltes Wasser ins Gesicht. Ich halte ihn solange hin.«

Plötzlich fühlte er sich wie ein Teenager. »Danke, Mara.«

Auf dem Weg zurück ins Badezimmer fühlte er sich dämlich, albern und fröhlich. Alles zur gleichen Zeit.

Lesen Sie weiter in...

Sonnenschein und Kaffeeduft

Roman von B.G. Thomas

Juni 2016

www.cursed-verlag.de